



Stolpersteinverlegung - Ludwigsplatz (Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

Name	Adresse / Verlegestelle	Paten
2008		
Otto Selz	Obere Bachstraße 14	Johannes-Turmair-Gymnasium, Jahrgang 2008, Klasse 9c
Sophie Selz	Obere Bachstraße 14	Klaus Schröder
Recha Selz	Obere Bachstraße 14	Fritz Geisberger
Heinrich Springer	Obere Bachstraße 14	Stadt Straubing
Karl Schwarzhaupt	Obere Bachstraße 12	Eckhard Kummrow
Emma Schwarzhaupt	Obere Bachstraße 12	Stadt Straubing
Dr. Siegfried Pfeiffer	Bahnhofstraße 6	Stadt Straubing
Nanette Pfeiffer	Bahnhofstraße 6	Stadt Straubing
2013		
Julius Baumblatt	Wittelsbacherstraße 11	Johannes-Turmair-Gymnasium, Jahrgang 2013, Klasse 9a
Jenny Baumblatt	Wittelsbacherstraße 11	Dr. Ekkehard Bock
Lore Baumblatt	Wittelsbacherstraße 11	Klaus Schröder
Sabina Baumblatt	Wittelsbacherstraße 11	Dr. Rosa Strohmeier und Gerhard Dendorfer
Nathan Tzvi Halevi Frank	Wittelsbacherstraße 11	Anna-Maria Pfeilschifter
Flora Frank	Wittelsbacherstraße 11	Gertraud und Hans Lohmeier
Sara Frank	Wittelsbacherstraße 11	Mädchenrealschule der Ursulinen Schulstiftung, Jahrgang 2013, Klasse 9 c
Julie Loose	Wittelsbacherstraße 11	VR Bank Ostbayern-Mitte eG
Matthias Miebling	Äußere Passauer Straße 60	Barmherzige Brüder
Ludwig Egner	Äußere Passauer Straße 60	Barmherzige Brüder
2022		
Max Ansbacher	Theresienplatz 22	Iwona Roszkowski und Roman Schaffner
Frieda Ansbacher	Theresienplatz 22	IG Kultur- und Naturführer Straubing
Else Ansbacher	Theresienplatz 22	Christoph Laugwitz
Lilly Ansbacher	Theresienplatz 22	Christiane Heppler

Name	Adresse / Verlegestelle	Paten
2022 - Fortsetzung		
Isidor Spiegl	Ludwigsplatz 5	Birgit Gigler
Otto Stein	Ludwigsplatz 5	Mechthild und Johann Wagner
Stephan Künstler	Fraunhoferstraße 18	Christian Sakreida
Sr. Gabriele Murr	Burggasse 40	Familie Murr
Salomon Firnbacher	Lindenstraße 17	Johanna und Bernhard Hartl
Antonie Firnbacher	Lindenstraße 17	Ulrike Waldenfels
Emil Löwenthal	Lindenstraße 17	Stadt Straubing
Selma Sophie Löwenthal	Lindenstraße 17	Grund- und Mittelschule St. Stephan, Alburg
Uri Löwenthal	Lindenstraße 17	Katharina und Johann Dilger



Stolpersteine - Theresienplatz 22 (Foto Armin Weigel 8. März 2022)

Adolf Strauß	Innere Frühlingsstraße 7	Maria und Klaus Welsch
Karolina Strauß	Innere Frühlingsstraße 7	Stadt Straubing
Elisabeth Strauß	Innere Frühlingsstraße 7	Stadt Straubing
Berta Firnbacher	Innere Frühlingsstraße 19	Dr. Dorit-Maria Krenn
Malchen Lorch	Innere Frühlingsstraße 19	Grund- und Mittelschule St. Stephan, Alburg
Hedwig Loewy	Von-Leistner-Straße 5	Margot Gmeinwieser
Ella Loewy	Von-Leistner-Straße 5	Josef Decker
Edith Loewy	Von-Leistner-Straße 5	Stadt Straubing
Helena Pörutz	Viereckmühlstraße 11	Petra Neuberger
Georg Findl	Michaelsweg 25	André Schottner

"Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist."
(Talmud)

Stolpersteine - eine Erinnerung an jedes einzelne Opfer

Ein "gedankliches" Stolpern ist oft hilfreich, um neue Blickwinkel, neue Perspektiven zu erlangen. Wer mit offenen Augen durch unsere Stadt geht, dem sind sie sicher schon aufgefallen: die Stolpersteine. Auf den ersten Blick nur ein Metallschild mit Namen und Daten, doch dahinter steckt viel mehr. Die Stolpersteine erinnern an die Millionen Opfer des nationalsozialistischen Regimes, die aus religiösen, politischen, ethnischen und sonstigen Gründen verfolgt, diskriminiert und getötet wurden. Dabei ist es nicht ein großes Denkmal, das die Erinnerung aufrechterhält, sondern jeder einzelne Mensch erhält seine eigene Gedenktafel, platziert vor dem letzten selbst gewählten Wohnort. Dieser Respekt vor dem Individuum ist es, der die Stolpersteine für mich so beeindruckend und einzigartig macht.

Insgesamt 41 dieser Stolpersteine wurden von Gunther Demnig in den Jahren 2008, 2013 und 2022 in Straubing verlegt. Mit der Beteiligung an diesem internationalen Kunstprojekt kommt die Stadt Straubing nicht nur einer moralischen Verpflichtung nach, sondern will ihren Beitrag dazu leisten, dass das wohl dunkelste Kapitel in der Geschichte Deutschlands nicht in Vergessenheit gerät. Auf jüdischen Gräbern werden Steine als Symbol des Gedenkens und der Erinnerung abgelegt.

Genauso erinnern die Stolpersteine an einst in unserer Stadt lebende Mitbürgerinnen und Mitbürger. Es waren Nachbarn, Kollegen, Freunde, deren Schicksal nicht vergessen werden darf.

Wir alle sind gefordert, für die Werte unserer Verfassung einzustehen und demokratiefeindlichen Tendenzen entgegenzuwirken. Eine ausgewogene und differenzierte Erinnerungskultur spielt bei dieser Aufgabe eine wichtige Rolle.

Nur wer die Geschichte kennt, kann auch aus ihr lernen. Lernen wir alle, mit dem Wissen über die Vergangenheit unsere Zukunft zu gestalten. Zivilcourage und persönliches Engagement sind wichtige Elemente, um der Diskriminierung, Aussonderung und Ächtung von Mitbürgern anderer Herkunft, Abstammung oder Religion entgegenzutreten. Jeder kleine Beitrag, jedes kleine "Steinchen" kann hierbei helfen. In der Gemeinschaft kann dadurch Großes wachsen.

Markus Pannermayr
Oberbürgermeister der Stadt Straubing



Stolpersteinverlegung - Ludwigsplatz
(Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

Den Opfern ein Gesicht geben

Am Anfang taucht ein Name auf - z.B. in einem Verzeichnis von Deportierten oder einer Häftlingsliste eines Konzentrationslagers. Wer aber, welches Leben verbirgt sich hinter dem Namen?

Es ist eine mühselige Suche, noch dazu Jahrzehnte nach dem Tod bzw. der Ermordung. Die Recherche beginnt, zuerst im Stadtarchiv Straubing, wo vor allem die Meldeunterlagen erste Anhaltspunkte geben, ergänzt durch Quellen unterschiedlicher Art wie Standesamts-, Haus- oder Gewerbeakten, Adressbücher und Zeitungen. Verweise auf Geburts- und Herkunftsorte, auf Zuzug und Wegzug, auf Familienbezüge tauchen auf, lassen in kommunalen und staatlichen Archiven nachfragen. Das Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland und die zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem sind bei jüdischen Namen unverzichtbar. In den Arolsen Archives, Internationales Zentrum über NS-Opfer, ist eine Fülle an Quellen zusammengetragen, ersetzt aber nicht die Anfrage an einzelne Lager bzw. Gedenkstätten. Hervorzuheben sind die Akten des bayerischen Landesentschädigungsamtes, die bereits überwiegend im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zugänglich sind; hier war der Anspruch der Angehörigen auf Entschädigung zu beweisen, auch durch Aussagen überlebender Zeitzeugen, die oftmals als einzige Quellen Schlaglichter auf die Persönlichkeit und die Lebensumstände vermitteln. Fotos sind zumeist Zufallsfunde, z.B. als Passbild auf einem Pferdehändlerausweis oder einer

Meldekarte. So manche Fotos und Unterlagen sind über die Welt zerstreut, wurden bei Flucht und Emigration von Verwandten mitgenommen. Das - schwierige - Aufspüren und der Kontakt mit Nachkommen brachten erschütternde Briefe und so manches Foto zum Vorschein. Das Opfer bei einer Familienfeier lachen oder vor seinem Geschäft stehen zu sehen, macht die Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Todes erst so richtig deutlich: ein Mensch wie du und ich, aus seinem Alltag, seinem Leben gerissen.

Ich habe mich bemüht, mit dem Handwerkszeug der Historikerin bei jeder Biographie Mosaikstein für Mosaikstein zu einem "Lebensbild" zusammenzusetzen.

Letztlich sind sie natürlich wegen mangelnder Quellen lücken- und skizzenhaft. Aber es ist doch mein Versuch - auch als Mensch -, jedem dieser Frauen, Männer und Kinder gerecht zu werden: ihnen ein Gesicht zu geben! 41 Menschen, die in Straubing lebten und durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft starben, haben bisher Stolpersteine erhalten. Immer noch tauchen Namen auf, die ihr Leben in dieser Zeit verloren - weil sie jüdischen Glaubens, anderer politischer Meinung oder behindert waren.

Hier seien einige genannt:

der Sozialdemokrat Karl Götz, die Kommunisten Josef Doll, Josef Burkhardt und Johann Laberer, die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Friedrich Becker, Karl und Paula Epstein, Martha Kirschbaum, Karl und Silvia May, Kurt Schlesinger, Julius Sommer, Rosa Steiner.

Dorit-Maria Krenn

Stolpersteine

Eine würdige Form des Gedenkens

Der Künstler Gunter Demnig verlegte bisher 41 Stolpersteine in Straubing: am 13. August 2008, am 24. April 2013 und am 8. März 2022. Sie erinnern an Kinder, Frauen und Männer, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden - Juden, behinderte Menschen, Widerstandskämpfer.

Demnig will mit den kleinen Messingtafeln, die zumeist auf einem öffentlichen Gehweg vor dem letzten selbst gewählten Wohnort der Betroffenen liegen, die Namen und das Schicksal von aus religiösen, politischen, ethnischen und sonstigen Gründen verfolgten Menschen vor dem Vergessen bewahren. Zugleich sollen die Stolpersteine eine stete Aufforderung sein, nationalsozialistisches Denken und Handeln nie wieder zuzulassen und sich für Freiheit, Frieden, Toleranz einzusetzen. Das 1992 von Demnig initiierte Kunstprojekt, das seit Anfang 2015 von der "Stiftung - Spuren - Gunter Demnig" getragen wird, hat sich durch die europaweite Ausbreitung auch als grenzübergreifende, völkerverbindende Idee erwiesen.

Und am 30. Oktober 2017 wurde an der Pestalozzi-Schule in Buenos Aires, an der viele aus Deutschland geflüchtete Kinder und Jugendliche einen "Ort der Gerechtigkeit" erlebten, die erste Stolperschwelle außerhalb Europas verlegt. Am 26. Mai 2023 erhielt in Nürnberg Johann Wild, der aktiv im sozialistischen Widerstand tätig war, den 100.000sten Stolperstein.

Es handelt sich mittlerweile um das größte dezentrale Kunst-Denkmal der Welt, das die Erinnerung an ermordete, verfolgte und entrechtete Menschen wach hält. Gerade diese weite Verbreitung und der "Wiedererken-

nungswert" sprechen mit für die Stolpersteine als Gedenkform, auch wenn es nach wie vor kritische Stimmen gibt, die die Lage der Platten auf genutzten Wegen als unwürdig empfinden: Die Opfer würden dadurch buchstäblich "mit den Füßen" getreten. So lehnt die Stadt München, motiviert durch Charlotte Knobloch, langjährige Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, eine Verlegung auf ihrem Grund und Boden trotz zahlreicher Proteste, auch von Nachkommen ermordeter Juden, ab. Das Präsidium des Zentralrates der Juden in Deutschland hingegen befürwortet diese "würdige und gute Art des Gedenkens", da dadurch "die Menschen im Alltag mit dem Thema unvorhergesehen in Berührung" kämen und zudem deutlich werde, dass die grausam ermordeten Menschen "mitten unter uns gelebt haben und dass ihre Entrechtung und Verfolgung vor aller Augen passiert" sei. Auf der Suche nach alternativen Gedenkmöglichkeiten werden Stelen, Tafeln oder, wie z. B. vom Stadtrat Rosenheim 2022 beschlossen, "Schleifen" gewählt. In Straubing initiierte die Stadtverwaltung selbst die Verlegung von Stolpersteinen, stehen Oberbürgermeister und Stadtrat sowie die Israelitische Kultusgemeinde hinter diesem Erinnerungsprojekt.

Die Stolpersteine werden in vielfältige Aktionen und Projekte eingebunden; in Führungen, Vorträgen, Filmen, Broschüren, Gedenkveranstaltungen oder Unterrichtseinheiten wird auf ihre Bedeutung und auf Einzelschicksale aufmerksam gemacht. Unter anderem wurde als Projekt der Straubinger Partnerschaften für Demokratie "Wir sind

Straubing" ein interaktiver Rundgang "Stolpersteine in der Stadt Straubing" entwickelt, mit dem sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf den Weg der Erinnerung begeben können

Ein wichtiger Effekt der Stolpersteine ist, dass vielerorts Historiker, Privatpersonen, Schulklassen, Vereine sich auf die oft mühsame Suche nach Lebensspuren der ausgewählten "Namen" machen und dadurch die Erinnerungsarbeit der Stolpersteine begleiten und verstärken - den Opfern erst ein "Gesicht" geben. In Straubing hat diese Aufgabe das Stadtarchiv übernommen.

Die akribische Erforschung der Lebensgeschichten von Straubingerinnen und Straubingern, die in der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordet worden sind, soll auch die überlebenden Familienmitglieder und ihre Nachfahren würdigen. Denn vor allem durch die Judenverfolgung und die damit erzwungene Flucht und Emigration insbesondere jüngerer Menschen wurden Familien auseinandergerissen und in die Welt zerstreut. Ihre Lebensläufe und Lebensverhältnisse änderten sich schlagartig und gravierend, wie Leopold Stein, Sohn des ermordeten Kaufmanns Otto Stein, Anfang 1939 in die USA ausgewandert, in einem Brief 1956 konstatierte: *"Bei normalem Verlauf unseres Lebens waeren mein Bruder und ich die Inhaber des ... Geschaeftes geworden ..."* So aber mussten sie, die in Straubing eine gut gehende, angesehene Bekleidungsfirma geführt hatten, sich Jahre lang in New York mehr schlecht als recht durchschlagen, bevor sie in Stockton mit einem Gebrauchtwagenhandel sesshaft wurden.

Die Verhandlungen um Wiedergutmachung und Entschädigung für arisierten Grundbe-



Gunter Demnig bei der Verlegung von Stolpersteinen am Straubinger Ludwigsplatz (Foto Armin Weigel 8. März 2022)

sitz, beschlagnahmte Sparguthaben und Wertsachen, versteigerte Möbel, für die Zerstörung wirtschaftlicher Existenzen, die Ausgrenzung aus der Gesellschaft, die Auslöschung von Leben zogen sich oft bis in die 1960er Jahre hinein - die neuen Hausbesitzer weigerten sich, die Immobilien zurückzugeben, das diskriminierende Tragen des Judensterns musste durch Zeugenaussagen verifiziert werden, der Besitz von Möbeln und Schmuck akribisch nachgewiesen werden. In den Akten des bayerischen Landesentschädigungsamtes zeigt sich dieser oft zermürende und langwierige Kampf um die Anerkennung und die Höhe der Wiedergutmachung und Entschädigung um Geld, das die geflüchteten und ausgewanderten Angehörigen dringend zum Aufbau einer neuen Existenz benötigt hätten. Dr. Emanuel Firnbacher, Sohn der im Lager Theresienstadt verhungerten Berta Firnbacher, brachte es in ei-

nem Beschwerdeschreiben an das Landesentschädigungsamt auf den Punkt: *"Bei der Durchführung der nationalsozialistischen Gewaltmassnahmen gegen die Juden gab es keinerlei Verzögerungen."*

Nachkommen von Straubinger Opfern des Holocausts bestätigen die Bedeutsamkeit der



Zu verlegende Stolpersteine
(Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

kleinen Metallplatten. So schrieb die Urenkelin von Berta Firnbacher, Dr. Iris Ritzmann, anlässlich der Stolperstein-Verlegung am 8. März 2022 an das Stadtarchiv Straubing, *"wie präsent die Nazi-Ära und damit die Schoa in der ganzen Familie noch immer ist, haben von der vormals riesigen Viehhändlerfamilie doch nur wenige, verstreut auf alle Kontinente, überlebt"*.

Und sie betonte: *"Die Stolpersteine sind für uns eine Art Grabsteine und zugleich eine ganz kleine Heimstätte für die irgendwo verschwundenen, verscharrten oder verbrannten Verwandten."* Auch Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, hob in einem Beitrag in der "Süddeutschen Zeitung" vom 9. November 2022 die Bedeutung der Erinnerungsarbeit hervor, in einer Zeit und Gesellschaft, in der öffentlich immer öfters ein "Schlussstrich

unter die NS-Vergangenheit" gefordert wird und die Zeitzeugen immer weniger werden: *"Die Erinnerung an die Shoah ist konstitutiv für dieses Land. Ohne eine gelebte Erinnerungskultur gibt es auch keine demokratische Kultur der Bundesrepublik Deutschland."* Und der Journalist und Historiker Nils Minkmar warnte gleichzeitig angesichts der Zunahme antisemitischer und rassistischer Angriffe und Äußerungen in Europa: *"Dabei ist die Erinnerung hier Warnung und Vorbereitung zugleich: Wie wird man sich an uns eines Tages erinnern? An Menschen, die in Freiheit und Wohlstand aufgewachsen sind, die alles wissen konnten und dann doch, unentschlossen und verwirrt und vor lauter persönlicher Sinnsuche nach dem schönen, individuellen Glück empathielos geworden, den Aufstieg der Feinde der Freiheit hingenommen haben?"*

Dorit-Maria Krenn



Neu verlegte Stolpersteine am Ludwigsplatz
(Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

QR-Code zur Homepage
"stolpersteine.eu"



Otto, Sophie und Recha Selz

"Am Mittwoch, den 15. März 1933 kurz nach 6 Uhr früh hat die hier obere Bachstraße No. 11 wohnhafte Rebekka Selz fernmündlich mitgeteilt, dass soeben von 5 - 6 Männern, die mit Gewehren bewaffnet und schwarzen Mänteln bekleidet waren, ihr Schwager Otto Selz mit Gewalt und nur mit dem Schlafanzug bekleidet aus dem Hause geschleppt, in das vor dem Hause bereitstehende Auto gebracht und in Richtung zum Bahnhof fortgefahren wurde." So begann der Bericht, den der Straubinger Polizeikommissar Michael Dengler über die Entführung des jüdischen Vieh- und Güterhändlers Otto Selz erstellte. Den Aktentitel beschriftete er mit "Mordsache Selz". Denn um 9.30 Uhr desselben Tages fand ein Landwirt am Dreifaltigkeitsberg bei Weng die Leiche von Selz - er war schwer misshandelt und dann erschossen worden. Otto Selz, geboren am 21. September 1885 im unterfränkischen Thüngen, war 1909 nach Straubing gekommen. Er hatte hier zunächst Wagenschmiere und Öle verkauft, dann als "Feldartillerist" im Ersten Weltkrieg gedient und schließlich zusammen mit seinem Vater Jacob mit Vieh und Pferden, später auch mit Grundstücken und Immobilien gehandelt sowie Geldgeschäfte getätigt. 1919 heiratete er in Straubing Sophie Springer, die am 23. Januar 1901 im fränkischen Hüttenbach zur Welt gekommen und 1908 zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern nach Straubing gezogen war. 1921 wurde Sohn Fritz und 1924 Tochter Gertrud geboren. Die Familie wohnte im Haus Obere Bachgasse 11, einem stattlichen Gebäude, das 1911 Ottos Bruder Isaak Selz erworben hatte. Nach Isaaks frühem Tod im Jahr 1917 gehörte das Anwesen dessen Frau Recha (Rebekka).

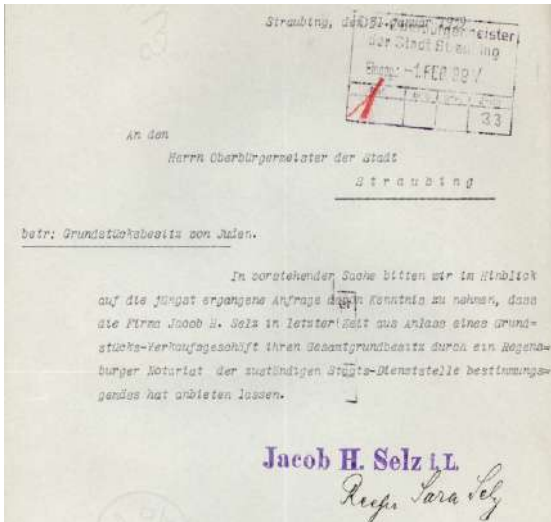
Recha, geboren am 3. Februar 1889, war die ältere Schwester von Sophie und hatte bis zu ihrer Heirat 1911 im Modehaus Schwarzhaupt als Verkäuferin gearbeitet. Als Erbin Isaaks war sie an der Firma Selz zur Hälfte beteiligt, arbeitete hier auch mit.

Die Suche nach den Mördern von Selz wurde bald eingestellt. Die Bayerische Politische Polizei in München behauptete, *"dass Selz einer Bauernrache zum Opfer gefallen sei und an seiner Ermordung... selbst die Schuld"*



Obere Bachstraße 14, Wohnhaus der Familie Selz, Aufnahme vom März 1933 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 102-30/38/1)

trage. Zeugen, die das Auto und die Männer - sie sollen Hakenkreuzbinden getragen haben - gesehen hatten, wurden eingeschüchert. Im Mordfall Selz war Schweigen angesagt. Nach Kriegsende jedoch wurden die Ermittlungen fast unverzüglich wieder aufge-



Schreiben von Recha Selz bezüglich der Geschäftsauflösung an den Oberbürgermeister Josef Reiter, 31. Januar 1939 (Stadtarchiv Straubing Rep. 1, Abt. 3, Nr. 20/3)

nommen. Dem Landshuter Polizeibeamten Johann Venus, der am 15. März 1933 als erster zum Tatort geeilt war, hatte der ungeklärte Mordfall, "der erste Judenmord in Bayern", keine Ruhe gelassen; er hatte sogar einige der Unterlagen bei sich zu Hause versteckt und übergab sie nun der amerikanischen Besatzungsmacht. Auch Albert Selz, Sohn von Recha Selz und Neffe von Otto Selz, der noch am Mordabend Deutschland verlassen und in Frankreich überlebt hatte, bat um Aufklärung.

Die neuen Ermittlungen brachten zwar keinen Täter vor Gericht, aber sie bestätigten immerhin, was die Freunde und Verwandten von Otto Selz von Anfang an vermutet hatten: eine Beteiligung von Julius Streicher, NSDAP-Gauleiter von Franken und Herausgeber der nationalsozialistischen Propagandazeitung "Der Stürmer", die seit ihrer Erstausgabe im Jahr 1923 eine antisemitische Hetze betrieben hatte. Hier waren im Oktober und November 1932 zwei Artikel mit dem Titel "Jud Selz der Bauernpeiniger aus Strau-

bing" und "Jud Selz der Bauernwürger aus Straubing" erschienen, die Selz und weitere Straubinger Juden als Betrüger und Wucherer angriffen mit dem Tenor: "In einem Hitlerdeutschland hätte ihn schon längst sein Schicksal ereilt." Selz stellte erfolgreich Strafanzeige; der "Stürmer" musste eine Richtigstellung veröffentlichen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Bayern ließ den verurteilten Streicher wohl fast unverzüglich zur Rache an Selz schreiten. Die Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht Landshut hielt am 25. August 1961 abschließend zum Mordfall Selz fest: "Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um eine von hohen Funktionären der NSDAP eingeleitete und durchgeführte Aktion handelte und daß Selz getötet wurde, weil er Jude war und sich bei Streichers 'Stürmer' verhasst gemacht hatte. ... Wer das Kommando, das die Erschießung durchgeführt hat, eingesetzt hat und welche Personen ihm angehört haben, war nicht mehr festzustellen." Julius Streicher hatte seine Strafe übrigens bereits erhalten: In den Nürnberger Prozessen wurde er wegen "Verbrechens gegen die Menschlichkeit" zum Tode durch den Strang verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet.

11	Stadtgemeinde Straubing. Schornagl Augustin, Taufstummen-Oberlehrer. Endres Alfons, Amtsgerichtsrat. Selz Sofie Sara, ohne Beruf. Eichenkron Josef, Postassistent a. D. Seeholzer Michael, städt. Arbeiter. Humeier Alfons, Eisenformer. Hirmer Lina, Witwe. Mithaner Johann, Lagerhausarbeiter.
----	---

Eintrag zur Oberen Bachstraße 11 (heute 14) im Straubinger Adressbuch von 1939: Recha Selz hatte das Haus im November 1938 zwangsweise unter Preis an die Stadt Straubing verkaufen müssen; sie und ihre Schwester Sophie wohnten nun dort zur Miete. Nach dem Krieg erhielt Rechas Sohn Albert das Haus zurück, das er dann 1952 verkaufte.

Nicht nur Otto Selz, sondern auch seine Ehefrau Sophie und seine Schwägerin Recha Selz wurden ermordet: Pläne zu einer Emigration scheiterten offenbar am langwierigen Verfahren der Geschäftsauflösung. So wurden die beiden Frauen Anfang April 1942 zusammen mit den anderen verbliebenen Juden Straubings nach Regensburg gebracht und von dort aus nach Piaski in Polen deportiert.



Nachruf des Kindermädchens der Familie Selz auf ihren Arbeitgeber, Straubinger Tagblatt vom 16. März 1933

Wann sie im Ghetto Piaski - oder in den Lagern Belzec, Trawniki, Majdanek oder Sobibór, wohin viele Insassen von Piaski aus verlegt worden waren - umgekommen sind - weiß man nicht. Die beiden Kinder von Otto und Sophie, Fritz und Gertrud, konnten zwar in die USA emigrieren, ihr weiterer Lebensweg war aber nach Auskunft von Zeitzeugen stets von dem grausamen Geschehen im März 1933 überschattet.



Grabstein für Otto Selz im Alten Jüdischen Friedhof Regensburg, Schillerstraße (Foto Armin Weigel 2022)

Heinrich Springer

Springer Heinrich, Kaufmann, Theresienplatz 29. Laden: Fraunhoferstraße 19. Tel. 299.
— **Ida, Kaufmannswitwe, Theresienplatz 29. Laden: Fraunhoferstr. 19, Tel. 299.**

Eintrag von Heinrich Springer und seiner Mutter Ida im Straubinger Adressbuch von 1931/32 (Stadtarchiv Straubing)

Heinrich Springer, geboren am 2. November 1886 im fränkischen Hüttenbach, war der Bruder von Recha und Sophie Selz. Seit 1908 führte er in der Fraunhoferstraße 18 zusammen mit seinen Eltern bzw. nach dem frühen Tod des Vaters mit seiner Mutter Ida ein Geschäft für "Manufaktur-, Schnitt-, Mode-, Kurz-, Weiß- und Wollwaren", das vor allem auch Messen, Märkte und Hausierer in Niederbayern belieferte; eine Filiale in Amberg wurde durch seinen jüngeren Bruder Gustav Springer geleitet. Der "Springer Heinerl" war laut jüdischen wie nichtjüdischen Zeitzeugen "einer der beliebtesten Bürger Straubings", "ein äußerst geselliger Mann mit viel Humor und von aufgeschlossener Art", in die Straubinger Gesellschaft integriert, beispielsweise ein großer Anhänger und Förderer des Fussballvereins FC Straubing, stadtbekannt mit seinen roten Haaren. Anfang Juni 1933, nach dem Mord an seinen Schwager Otto Selz, zog der ledige Heinrich Springer vom Theresienplatz zu seinen beiden verwitweten Schwestern in die Obere Bachstraße.

Auf Heinrich Springer hatten es die Straubinger Nationalsozialisten in der Reichspogromnacht, als in ganz Deutschland Synagogen brannten und jüdische Bürger angegriffen wurden, besonders abgesehen. In dieser Nacht wurde nicht nur die Synagoge in der Wittelsbacherstraße verwüstet.

SA-Männer und Angehörige des Nationalso-

Karl und Emma Schwarzhaupt

Am 13. Mai 1887 erwarb der jüdische Kaufmann Emanuel Schwarzhaupt das Anwesen Ludwigsplatz 6 und eröffnete - als Zweigstelle seines Regensburger Unternehmens - ein Kaufhaus für *"Mode- Manufaktur- und Weisswaren"* sowie *"Damen-Konfektion"*. Drei Jahre später zog sein Sohn Karl, am 30. April 1866 in Regensburg geboren, nach Straubing und stieg in das Geschäft ein. 1896 heiratete er Emma Mandelbaum, die am 2. Februar 1875 als Tochter eines angesehenen Münchner Kaufmannsehepaars zur Welt gekommen war.



Emma und Karl Schwarzhaupt, um 1935 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 212-20/2/3/2/5)

Drei Töchter entsprangen der Ehe: Regina (1898), Irma (1902), Gertraud (1910). Das Handelshaus Schwarzhaupt entwickelte sich zu einem der größten Geschäfte in Straubing mit *"den schönsten Verkaufsräumen der näheren und weiteren Umgebung"*. Seit 1924 unterstützte Max Levite, Ehemann von Toch-

ter Irma, Karl Schwarzhaupt bei der Geschäftsführung. Ein schwerer Schicksalsschlag bedeutete der frühe Tod von Irma Levite im Jahr 1932, die zwei Töchter hinterließ, die siebenjährige Lieselotte und die dreijährige Ilse.



Werbeanzeige der Fa. Schwarzhaupt im Straubinger Tagblatt vom 8. Oktober 1929

1919 war die Familie, die bisher im Geschäftshaus am Ludwigsplatz gewohnt hatte, in die Obere Bachstraße 12 gezogen, in das Nachbarhaus des jüdischen Vieh- und Güterhändlers Otto Selz. Am 15. März 1933 erlebte das Ehepaar Schwarzhaupt daher die Grausamkeit der neuen nationalsozialistischen Machthaber hautnah, als der befreundete Selz frühmorgens aus dem Bett geholt, entführt und am Dreifaltigkeitsberg bei Weng misshandelt und erschossen wurde. Auch geschäftlich bekamen die Schwarzhaupts bald den fanatischen Antisemitismus der Nationalsozialisten zu spüren. So hat sich ein Foto aus dem Jahr 1933 erhalten, vermutlich vom 1. April, als die Nationalsozialisten in ganz Deutschland zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, auf dem SA-Männer als Posten vor der Ladentür zu erkennen sind.



Nationalsozialisten vor der Fa. Schwarzhaupt, vermutlich 1. April 1933 (Sammlung Fritz Musil, Straubing)

Die Bevölkerung hielt zwar trotz gelegentlicher Einschüchterungsversuche durch die Nationalsozialisten ihren bekannten Kaufhäusern im Großen und Ganzen die Treue. Levite, der seit 1935 alleiniger Geschäftsführer war, erkannte aber die nationalsozialistische Bedrohung und bereitete rechtzeitig - noch vor den Schrecknissen der Reichspogromnacht im November 1938 - die Emigration seiner Familie in die USA vor. Damit verbunden war auch die Aufgabe des Betriebs, der zu diesem Zeitpunkt mit 13 Mitarbeitern, 450 Quadratmetern Grundfläche und 250000 Reichsmark Jahresumsatz als das drittgrößte Modehaus in Straubing nach den Firmen Sallinger und Färber galt. Im April 1938 übernahm der Münchner Kaufmann Ludwig Hafner das Geschäft; im November 1940 erwarb die "Firma Hafner & Co" von Karl Schwarzhaupt, der inzwischen mit seiner Frau nach München gezogen war, auch das gesamte Anwesen.

Der - reelle - Kaufpreis wurde aber von den Nationalsozialisten sofort eingezogen. Mitte Oktober 1941 wurden Karl und Emma in München interniert und kamen schließlich in das Barackenlager an der Knorrstraße. Am 18. Juni 1942 wurden sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Karl starb dort am 20. Januar 1943, Emma am 8. März 1944. Ihre Enkelin Lieselotte Levite, genannt Lisl, die mit ihrer Ankunft in Amerika

zu Louise wurde, schrieb zu diesem unwürdigen Lebensende: *"Meine Großeltern waren wunderbare, brave, gute Leute, die niemals jemanden etwas angetan haben!! ... Tränen treten uns in die Augen, wenn wir daran denken, wie sie in Theresienstadt leiden mussten, wo mein Großvater eines 'natürlichen Todes' starb (zu Tode gehungert). Wir erfuhren, dass meine Großmutter in einem Krematorium in Theresienstadt getötet wurde."*



Ladenfassade der Fa. Schwarzhaupt am Ludwigsplatz 6, um 1925 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Weichhart-Schwarz 1260)

Dr. Siegfried und Nanette Pfeiffer



Siegfried Pfeiffer, um 1919 (Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München Studienkartei)

Siegfried Pfeiffer wurde am 20. Februar 1896 in Straubing als Sohn des jüdischen Bankdirektors Lazarus Pfeiffer und dessen Frau Nanette geboren. Die sehr wohl-situierte Stellung von Siegfrieds Eltern zeigte sich in der Schenkung zweier Thorarollen an die jüdische Gemeinde Straubings, eine zur *"ewigen Erinnerung"* an ihre Hochzeit und an die Geburt von Siegfried bzw. Jaakov Chaim, wie er mit jüdischem Namen hieß, und eine für die Geburt von Siegfrieds Bruder Josef. Während die erste Thorarolle heute in der Synagoge Pilsen aufbewahrt wird, ist die zweite in der Straubinger Synagoge erhalten. Siegfried besuchte - wie alle jüdischen Kinder - die protestantische Schule an der Bahnhofstraße, dann ab 1906 das Humanistische Gymnasium (heute das Johannes-Turmair-Gymnasium). Nach vierjährigem Dienst als Soldat während des Ersten Weltkrieges - Pfeiffer hatte sich freiwillig gemeldet - studierte er in München Jura, promovierte dann an der Universität Würzburg.

Im November 1925 eröffnete er in Straubing, in der Wohnung seiner Eltern, Bahnhofstraße 11, in dem Haus, in dem er aufgewachsen war, eine Rechtsanwaltskanzlei. Er fand *"als befähigter Jurist und guter Anwalt"*, wie ihn der Freund und Kollege Dr. Fritz Höchtl charakterisierte, vor allem auch unter den jüdischen Mitbürgern rasch Zuspruch. An den Wochenenden führte Pfeiffer nicht

nur seine Liebe für Theater und Konzerte öfters nach München, sondern auch seine Lebensgefährtin wohnte dort. Jedes Jahr unternahm er mehrwöchige Reisen nach Frankreich und Italien.

Ein Klient von Pfeiffer war der jüdische Vieh- und Güterhändler Otto Selz - was Pfeiffer letztlich zum Verhängnis wurde. Denn er vertrat Selz 1932/1933 erfolgreich bei dessen gerichtlicher Auseinandersetzung mit Julius Streicher, dem Hauptschriftleiter des nationalsozialistischen Hetzblattes *"Der Stürmer"*. So wurde Pfeiffer in Zusammenhang mit der Ermordung von Otto Selz am 15. März 1933, die er öffentlich als *"rein antisemitischen Akt"* bezeichnet hatte, in Schutzhaft genommen. Nach seiner Haftentlassung floh Pfeiffer nach Frankreich, lebte unter elenden Bedingungen in Nizza. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich wurde Siegfried verhaftet und im berüchtigten Lager Gurs am Rande der Pyrenäen interniert. Am 6. März 1943 transportierte man ihn ab dem Sammellager Drancy in den Osten - erhalten hat sich das Fernschreiben, auf dem vorschriftsmäßig die Abfahrt *"um 8.55 Uhr mit 1000 Juden in Richtung Chelm"* gemeldet wurde. Nur fünf von ihnen überlebten, alle anderen, unter ihnen Dr. Pfeiffer, wurden offenbar kurz nach ihrer Ankunft im Konzentrationslager Majdanek vergast.



Werbeanzeige des Bankgeschäfts Lippmann, dessen Mitinhaber Lazarus Pfeiffer war, im Straubinger Adressbuch von 1912 (Stadtarchiv Straubing)



Nanette Pfeiffer, um 1939
(Stadtarchiv München
Meldekarte)

Seine Mutter Nanette Pfeiffer wurde am 6. März 1868 im fränkischen Berolzheim als Tochter des Metzgers Nathan Löwensteiner und seiner Frau Babette geboren.

Sie heiratete 1890 den neun Jahre älteren Bankier Lazarus Pfeiffer, der 1875 nach Straubing kam. Dort brachte er es zum *"Mitinhaber der Firma S. Lippmann, Bankgeschäft."* Nanette und Lazarus hatten zwei Söhne, Siegfried und Joseph, der in die USA emigrierte. Im November 1935 verließ die inzwischen verwitwete „Nanni“ Straubing, kam im Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde in München unter. Am 4. Juli 1939 musste sie im Münchner Pfandleihhaus ihren Schmuck abgeben; die *"Aufstellung über die von Frau Nanette Pfeiffer, München Mathildenstraße 9 abgegebenen Wertgegenstände"* ist ein letzter und erschütternder Beweis für das gutbürgerliche Leben, das diese Frau einmal geführt hatte: *"2 silberne*

Leuchter, ... 3 silberne Serviettenringe, 1 silberner Zuckerstreuer, ... 1 silberner Behälter für Zahnstocher, 7 silberne Salzfüßer, 10 silberne Messer, 9 silberne Gabeln ... 1 goldene Kette, 1 goldenes Kettchen, 1 Ring (Brilliant) und 2 farbige Steine, 1 Ring mit Perle, ... 1 Brilliantnadel, 1 Medaillon mit Perle, 1 Paar goldene Ohrringe, ... 1 goldener Zahnstocher, 2 goldene Armbanduhren, 1 goldene Herrenuhr mit goldener Kette".



Thorarolle mit Inschrift zur Erinnerung an die Geburt von Siegfried Pfeiffer (Synagoge Pilsen, Foto Fred Chvatal)

Nanette Pfeiffer wurde am 23. Juni 1942 von der Gestapo im "Barackenlager Knorrstraße 148", in dem sie inzwischen als Zwangsarbeiterin lebte, verhaftet. Einen Tag später deportierte man sie zunächst in das Ghetto

Theresienstadt, am 19. September dann in das Vernichtungslager Treblinka. Dort wurde sie unbekannten Datums ermordet.



Bahnhofstraße um 1910 (2. Haus v. r. Nr. 11, Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung 437)

Nathan, Flora und Sara Frank



Nathan und Flora Frank (Gedenkblatt Yad Vashem, Israel)

Nathan Tzvi Halevi Frank wurde am 1. August 1881 im unterfränkischen Westheim geboren. Er trat in die Fußstapfen seines Vaters und besuchte sowohl das israelitische als auch das staatliche Schullehrerseminar in Würzburg. Nach Einsätzen in Unterfranken und im oberpfälzischen Cham übernahm Nathan Mitte Februar 1909 die Stelle eines Religionslehrers für die jüdischen Kinder in Straubing. Damit verbunden war auch das Amt des Kantors und des Schächters.

Mit Nathan kam seine Frau Flora Klein, geboren am 4. November 1876 als Viehhändlers-

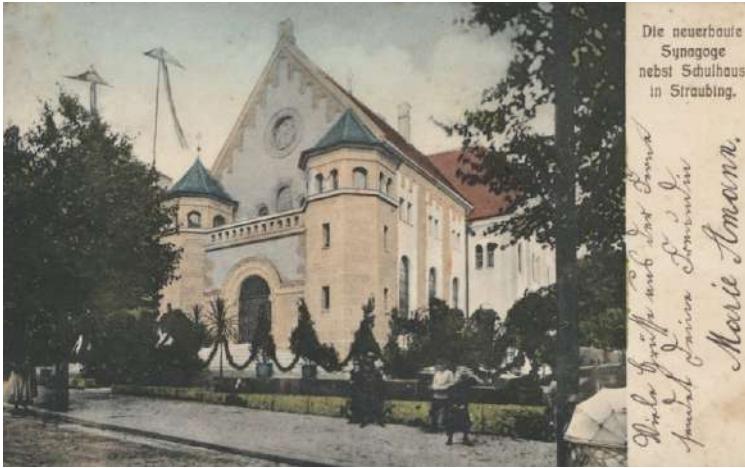
tochter in Brünnau, nach Straubing. Sie hatten 1906 geheiratet; aus der Ehe gingen ein Sohn und vier Töchter hervor, von denen jedoch eine als Kleinkind verstarb. Die Familie lebte in einer Dienstwohnung in der neuen, erst 1907 eingeweihten Synagoge an der Witeltsbacherstraße. Hier war auch ein großer Schulsaal eingerichtet worden. Neben den ca. 20 Straubinger Kindern hatte Nathan Frank sich auch noch um den Religionsunterricht der jüdischen Kinder in Landshut, Vilshofen, Passau, Deggendorf und Plattling zu kümmern. Während des Ersten Weltkrieges diente Nathan Frank im Landsturm, war später im "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" aktiv.

Nathan Frank und seine Frau lebten laut Zeugenaussagen streng religiös, genossen in der jüdischen Gemeinde hohes Ansehen und Vertrauen. 1934 übernahm Frank das Amt des zweiten Vorsitzenden der Gemeinde, ab 1940 wirkte er als Vorsitzender. Ab 1937 war den jüdischen Kindern in Straubing der Besuch der Volksschule verboten,

da es "für Schüler, Eltern u. Lehrer künftig hin nicht mehr tragbar (ist) in der grundsätzlich nationalsozialistischen Erziehung in irgend einer Form gehemmt zu sein durch Anwesenheit nichtarischer Schüler". Frank unterrichtete sie nun privat in allen wichtigen Fächern; ab 1938 wirkte er als Lehrer an der Jüdischen Schule in Regensburg.



Nathan Frank und seine jüdischen Schülerinnen und Schüler (v. r. Trudl Selz, Gretl Frank, Peter Löwenthal, Liesl Levite, Trude Hauschner), 1932 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 212-20/2/2/10)



Synagoge – Wohn- und Arbeitsstätte von Nathan Frank, um 1907/1908 (Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung 2196)

Polizei verhaftet und nach Regensburg gebracht. Von dort wurden sie in das Ghetto Piaski/Polen deportiert und schließlich im Konzentrationslager Majdanek ermordet. Das gleiche Schicksal erlitt Sara Frank, die am 2. März 1891 geborene Schwester Nathans, die seit 1931 bei den Franks wohnte und über deren Leben kaum etwas bekannt ist. Wie bei allen Holocaust-

Eine ehemalige Schülerin die mit den Kindertransporten nach England emigrieren konnte, erinnerte sich an Nathan Frank als einen *"sehr netten Mann, welcher immer ein sehr rotes Gesicht und eine sehr schöne Stimme"* hatte.

Im Zuge der Reichspogromnacht, in der die Nationalsozialisten auch in der Straubinger Synagoge wüteten, wurde Nathan Frank für drei Wochen in das KZ Dachau gebracht.

In Zusammenhang mit der Arierisierung jüdischen Grundbesitzes, in der die Stadt Straubing sich die Synagoge aneignete, musste die Familie Frank wohl

noch 1938 ihre Wohnung verlassen und zu der ebenfalls in der Synagoge lebenden Familie Baumblatt ziehen.

Die Kinder der Franks, Cilli, Berta, Martha und Max, waren rechtzeitig nach Palästina emigriert. Ihre Eltern - die ihre Ausreise nach Palästina ebenfalls schon vorbereitet hatten, im Garten der Synagoge stand bereits ein gepackter Container - wurden am 3. April 1942 um fünf Uhr morgens von der

Opfern mit unbekanntem Sterbedatum wurde auch für Nathan, Flora und Sara Frank das Kriegsende *"8.5.1945, 24.00 Uhr"* als *"Zeitpunkt des Todes"* festgelegt. Im Akt der Familie Frank des bayerischen Landesentschädigungsamtes hat sich das letzte Lebenszeichen von Nathan und Flora Frank erhalten. Es ist eine Postkarte, die sie an ihren Schwiegersohn Bezald Kösten in Stockholm sandten.

A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N	O	P	R	S	Sch	Sp	St	T	U	V	W	Z	Blatt	Blatt	Blatt											
Familienname und Vorname										Frank, Sara										Stand oder Gewerbe										Haus									
Geburtszeit										1. 2. 91										Geburts-Ort u. Bez.-Amt										Regensburg, 2. 1. 1915									
Staatsangehörigkeit										Bayern.										Religion										Jude									
Militärverhältnis																				Vertrauensverhältnis										Häusl. am 31. XII. 1915									

Meldekarte Sara Frank (Detail, Stadtarchiv Straubing)

Piaski, den 13.4.1942

Lieber Bezald!

Deine l(iebe) Karte von Stockholm aus haben wir erhalten, sowie alle vorhergehende Post u. haben uns sehr damit gefreut. Heute kommen (wir) erst dazu diese zu beantworten u. leider von hier aus. Die ersten Ostertage haben wir noch zuhause in unserem Heim verbracht u. dan ging die Reise

hierher. Wir sind mit mehreren bekannten Familien in einem Zimmer untergebracht, aber wir vermissen unser Bett u. vieles Andere, das wir schwer entbehren können. Auch an die hiesigen Verhältnisse muß man sich erst gewöhnen u. das ist nicht leicht. Man leidet unter vielen Entbehrungen. Wie geht (es) dir, hast du unterdessen von unsern Lieben nichts gehört, sowie von deinen Eltern?

Sei noch herztl. begrüßt von deiner F. Frank

Lieber Bezald! Wir freuen uns mit deinen Zeilen und wirst du erstaunt sein, dass wir dir von hier aus antworten. Wir sind seit 8 Tagen hier und sind an Betracht der vorgefundenen Verhältnisse nicht gerade in bester Stimmung. Wir sind von ...

(geschwärzter Block) ist es noch ziemlich kalt und ist es im ungeheizten Zimmer nicht gerade gemütlich. Welche Beschäftigung hast du an deinem neuen Wirkungskreis?

*Für heute recht h(er)zl(iche) Grüße
dein N. Frank.*

Julie Loose



Julie Loose, um 1937 (Stadtarchiv München Meldekarte)

Julie Loose wurde am 19. März 1873 in Saarlouis als Tochter der Kaufmannseheleute Simon und Fanny Kronenberger geboren.

Nach dem frühen Tod ihrer Mutter wuchs sie bei einer Tante im schwäbischen Buchau auf. Sie besuchte in Stuttgart eine Handelsschule und lernte dort auch ihren Mann, den Kaufmann Max Loose, kennen.

Nach Stationen in Göppingen, Zürich und Basel, wo Max geschäftlich Fuss zu fassen suchte, zog er 1907 mit Julie und den beiden Kindern Franz und Fanny nach Straubing. Hier übernahmen sie das angesehene Geschäft von Julius Rosenthal "Manufaktur-, Kurz-, Modewaren. Putz, Konfektion". Es war im ehemaligen Zelleranwesen, dem "Haus in der Kron", Ludwigsplatz 21, untergebracht. 1917 konnte das Ehepaar Loose das stattliche Gebäude

auch erwerben. Julie Loose führte das Unternehmen gemeinsam mit ihrem Mann. Sie war täglich ganztags im Geschäft, zuständig vor allem für den Einkauf, das Personal und die Warenauszeichnung, "war eine der Pünktlichsten und Tatkräftigsten im ganzen Geschäft", wie sich Mitarbeiterinnen erinnerten. Als Max am 1. Juli 1936 verstarb, verkaufte seine Frau das Gebäude an die Gewerbebank, die heutige Volksbank, und schloss zum Jahresende 1936 das Geschäft.



Postkarte von Nathan und Flora Frank aus Piaski (Landesamt für Finanzen/Landesentschädigungsamt München Entschädigungsakt EG 55 302)



Mode- und Kaufhaus von Max und Julie Loose, die Fa. Julius Rosenthal, am Ludwigsplatz 21, 1914 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Weichhart-Schwarz 405)

Julie, die fast dreißig Jahre lang in der Wittelsbacher Straße 12 gewohnt hatte, zog dann nach München, kam in das berühmte Barackenlager in Milbertshofen und wurde am 29. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sohn Franz, der Medizin studiert hatte, und Tochter Fanny, die zusammen mit ihrem Ehemann Walter Frank eigentlich das Straubinger Geschäft hätte weiterführen sollen, gelang die Emigration in die USA.

Werbeanzeige der Fa. Rosenthal/Loose im Straubinger Tagblatt vom 3. September 1925



Julie Loose starb am 7. April 1944 in Theresienstadt. Die Kenntnis ihres Todestages ist der deutschen Post-Bürokratie zu verdanken. Eine Karte, die ihr Schweizer Freunde am 9. Juni 1944 nach Theresienstadt - "An Julie Loose, Bahnhofstraße 3, Theresienstadt. Protektorat Böhmen" - sandten, wurde tatsächlich an die Absender zurückgesandt mit dem Vermerk "Verstorben 7.4.1944".

Diese Postkarte hat sich in einem Akt des Landesentschädigungsamtes im Bayerischen

Hauptstaatsarchiv erhalten. Aus dem Schreiben der Freunde Berta und Emil Halle ist zu entnehmen, dass das letzte Lebenszeichen Julies eine Karte vom 20. Februar 1944 war, die drei Monate später in Zürich eintraf. Zu einem Zeitpunkt, zu dem Julie bereits tot war, versuchten ihr die Freunde Trost und Zuversicht zu übermitteln:

"Liebe Julie!

Wir danken Dir herzlich für Deine Karte v. 20. II., die wir dieser Tage erhielten. Wir freuen uns sehr, dass Du uns berichten konntest, dass Deine Herzbeschwerden erträglich sind und hoffen sehr, dass es dabei bleibt. Wir können vielleicht einen kleinen Beitrag dazu leisten, wenn wir Dir wieder sagen, dass wir ganz neuen und s e h r guten Bericht von Deinen Kindern u. unseren Geschwistern haben. Wir sind auch sehr froh mit dieser Nachricht. Allen geht es gut u. alle sind gesund, das will was heissen! ... Hoffentlich ist (es) dort jetzt schön warm u. gutes Wetter, damit Ihr viel in frischer Luft sein könnt, ist dies der Fall nützt es nur gut aus, es werden schon wieder Tage kommen, an welchen man nicht raus kann ... Wir lassen dir ein Päckchen zukommen, aber es wird schon etwas dauern bis es dort ist. Wir grüssen Dich noch allerherzlichst und wie stets begleiten diese Karte unsere Gedanken und innigsten Wünsche für Dein Wohlergehen."



Wittelsbacher Straße 12, Familie Loose wohnte hier von 1911 bis 1937 zur Miete. (Foto Dorit-Maria Krenn 2023)

Julius, Jenny, Lore und Sabina Baumblatt



Jüdische Kinder in Straubing, August 1933: 1.v.l. Sabina Baumblatt, 7.v.l. Lore Baumblatt (kurz nach ihrer Ankunft in Straubing) (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 212-20/2/2/16)

Julius Baumblatt wurde am 1. Juli 1893 im unterfränkischen Theilheim (heute Gemeinde Waigolshausen) in eine jüdische Metzgersfamilie hineingeboren. Im Jahr 1923 heiratete er die Holzhändlerstochter Jenny Strauß, die am 28. September 1897 in Veitschöchheim zur Welt gekommen war.

Das Ehepaar wohnte zunächst in Theilheim. Tochter Lore wurde am 5. November 1924, Tochter Sabina am 23. Januar 1926 geboren. Im August 1933 siedelte die Familie nach Straubing in die Obere Bachstraße 2 über. Der Vater Julius war hier als *"reisender Kaufmann"* für landwirtschaftliche Maschinen, Öle und Fette tätig. Die Töchter besuchten vermutlich, wie bei den jüdischen Kindern Straubings üblich, bis zum Verbot 1937 die protestantische Schule, erhielten dann Privatunterricht durch den jüdischen Lehrer und Kantor Nathan Frank. Anfang September 1938 zog die Familie Baumblatt in eine Wohnung in der Synagoge an der Wittelsbacher Straße um - und erlebte somit die Reichspogromnacht am 9. November 1938 in nächster Nähe: Fanatische Nationalsozia-

listen drangen in die Synagoge ein und verwüsteten den Gebetsraum. So wie fast alle männlichen Juden Straubings wurde Julius Baumblatt am 12. November in "Schutzhaft" genommen, am 5. Dezember kehrte er aus dem KZ Dachau zurück.

Von August 1939 bis Juli 1940 wurde Lore im Antonienheim der Israelitischen Jugendhilfe e.V. in München in Haushaltsfragen und in Kinderpflege ausgebildet. Sabina, genannt Ina, lebte ab Mitte

August 1940 ebenfalls als Haushaltungsschülerin im Antonienheim in München. Das Antonienheim war ursprünglich eine Einrichtung für verwaiste und bedürftige Kinder, das nach 1933 Kinder und Jugendliche auch auf eine Auswanderung vorzubereiten suchte. Somit ist es durchaus möglich, dass Sabina und Lore aus diesem Grund dort waren. Ihre Anwesenheit und Ausbildung dort spricht auch dafür, dass es der Familie Baumblatt finanziell nicht besonders gut ging. Während Lore ab 1. August 1940 als Küchenhilfe



Sabina Baumblatt, um 1940 (Stadtarchiv München Meldekarte)

im jüdischen Altenheim in Regensburg arbeitete, wurde Sabina am 6. August 1941 in das Zwangsarbeiterlager der Hanf- und Flachsroste Lohhof/Unterschleißheim gebracht; hier mussten jüdische Frauen, ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene Flachsgarn für

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S Sch Sp St T U V W Z							
Familienname und Vorname		Baumblatt Julius <i>Leibel</i>		Stand oder Gewerbe		Kaufmann	
Geburtszeit		1.7.1893.		Geburtsort u. Bez.-Amt		Theilheim B.A. Sehsenfurt	
Staatsangehörigkeit		Bayern		verh.		Religion	
Militärverhältnis		auf Bef. 1/1914		Verlassungsfeld		Heimat am 11.12.1903	
Bürgerrecht durch Beschluß vom						Theilheim 4. April 1893	
Verheiratet am		1913		in		H 78	
Name, Stand, Wohnort (oder Strichort) der Eltern		D. Samuel und Julie geb. Fleischmann, Metzger, l. Bd. in Theilheim.					
Zugezogen am		20.9.1903		Weggezogen am		nach	
Geburtsname, Vorname der Ehefrau		Strauss Jenny <i>Leibel</i>					
Geburtszeit		26.9.1897		Geburtsort, Bezirks-Amt, eigener Erwerb durch		Veitshöchheim B.A. Würzburg.	
Religion		1.7.1903					

Meldekarte von Julius und Jenny Baumblatt (Vorderseite, Stadtarchiv Straubing)

Stephan Künstler

Stephan Künstler ist einer der vielen Juden, die aus Franken nach Straubing kamen und hier beruflich sowie familiär Wurzeln fassten. Er wurde am 9. Oktober 1869 im Markt Burg-haslach (Landkreis Neustadt an der Aisch - Bad Windsheim) als Sohn der Kaufmannseheleute Leopold und Sophie Künstler geboren, besuchte die Kgl. Realschule in Fürth und machte dann eine dreijährige Ausbildung zum Bank-

die deutsche Kriegswirtschaft produzieren.

Dort notierte der Betreuer der Zwangsarbeiter am 24. März 1942 in sein Tagebuch: *"Baumblatt kommt mit den Eltern weg."* Nicht nur Sabina, sondern auch ihre Schwester Lore mussten also Ende März nach Straubing zurückkehren - um am 3. April 1942 zusammen mit den Eltern deportiert zu werden.

Auf der Meldekarte von Julius und Jenny Baumblatt wurde vermerkt: *"Weggezogen ... nach Unbekannt"*. Über die Sammelstelle Regensburg brachte man die Familie gemeinsam mit anderen Straubinger Juden in das "Durchgangsghetto" Piaski in Polen. Wo und wann genau Julius, Jenny, Lore und Sabina starben, ist nicht mehr ermittelbar. Von Piaski aus wurden die Juden zumeist in die Vernichtungslager Majdanek, Treblinka, Sobibór und Belzec transportiert.

kaufmann. Anfang Oktober 1890 kam er von Nürnberg nach Straubing und gründete hier einen Hopfen-, Malz- und Gerstegroßhandel. Am 8. Mai 1903 erhielt Künstler, dem von seiner Geburtsgemeinde ein *"ungeprüfter"* und *"sehr guter Leumund"* bestätigt wurde, in Straubing das Bürger- und Heimatrecht. Vier Wochen später, am 4. Juni 1903, heiratete er in Würzburg die Weinhändlerswitwe Franziska Müller, die aus erster Ehe den zehnjährigen Sohn Stephan mitbrachte. 1904 kam Sohn Leopold, 1905 Tochter Dorothea zur Welt. Im Jahr 1909 erwarb das Ehepaar das Anwesen Fraunhoferstraße 18.



Stephan Künstler, Passfoto auf der Meldekarte der Stadt München (Stadtarchiv München DE-1992-KKD-2138)

Hopfengroßhandel
Künstler Fa., (Stefan Künstler, Dr. Leopold Künstler, Stefan Müller), Hopfengroßhandel, Fraunhoferstraße 19, Tel. 169.

Eintrag im Adressbuch der Stadt Straubing von 1931/32, S. 241 (Stadtarchiv Straubing)

1923 trat sein Stiefsohn Stephan Müller in die Firma ein. Seit Anfang der 1930er Jahre wurde auch sein Sohn Leopold Teilhaber, der nach einem Jurastudium mit Promotion wieder nach Straubing gezogen war. Die Familie Künstler war in der Straubinger Gesellschaft angesehen und integriert.

Die Firma selbst war *"eine in ganz Bayern und darüber hinaus bekannte und angesehene Hopfenfirma"*. Künstler engagierte sich auch in der 1897 begründeten Israelitischen Kultusgemeinde. Als ihr Kassier war er z.B. maßgeblich verantwortlich für die Finanzierung des Synagogenbaus in der Wittelsbacherstraße.

Die tödliche Gefahr der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft musste Stephan Künstler bereits kurze Zeit nach der Machtergreifung in der eigenen Familie erle-



Stephan Künstler mit seiner Frau Franziska und Stiefsohn
Stephan Müller, 1903 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine
Fotosammlung 212-20/2/3/5/2)

[illegible]

Stephan Künstlers Gesuch auf Erhalt des Bürgerrechts in Straubing,
4. Mai 1903 (Stadtarchiv Straubing Rep. IIIa Lit. K Nr. 133)

ben: Der Vieh- und Grundstückshändler Otto Selz, der Mann seiner Cousine Recha Selz, wurde am 15. März 1933 frühmorgens von Nationalsozialisten aus dem Bett gerissen, entführt und in der Nähe von Dingolfing ermordet.

Anfang Juli 1936 verlegten Stephan und Leopold Künstler sowie Stephan Müller - Ehefrau und Mutter Sophie war bereits 1926 verstorben - ihren Wohnsitz und ihre Firma nach München, *"um in einer Großstadt den fortgesetzten Belästigungen, denen man als Jude in einer Kleinstadt ausgesetzt war, zu entgehen"*. Stephan Künstler behielt aber sein Haus in Straubing, und kehrte zu gelegentlichen Besuchen zurück. In der Reichspogromnacht, der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, wurden seine Cousins und Freunde Heinrich und Gustav Springer von fanatischen Nationalsozialisten misshandelt, deren Manufakturwarenhandlung, die sich im Haus Künstlers in der Fraunhoferstraße befand, geplündert und zerstört.

Das Geschäft in München lief trotz nationalsozialistischer Restriktionen bis 1938 gut,

gerade im Hopfenhandel war man auf die jüdischen Kaufleute angewiesen. Im Dezember 1938 mussten Stephan Künstler und Stephan Müller ihre Firma aber dann doch an einen Nationalsozialisten - ohne jegliche Bezahlung - abgeben. Von dem Vermögen, das Stephan Künstler noch hatte, spendete er *"sehr häufig" "für die Armen"* der Jüdischen Gemeinde Münchens.

Im April/Mai 1941 war Stephan Künstler wohl das letzte Mal in Straubing, in seiner Meldekarte ist ein vierzehntägiger Aufenthalt vermerkt; er war u.a. in Straubing, um das Haus zu verkaufen - wobei der Erlös auf ein Sperrkonto kam bzw. vom Reich eingezogen wurde. Genau ein Jahr später, am 14. April 1942, wurde er im berüchtigten Barackenlager Knorrstraße 148 in Milbertshofen, dem zentralen Lager *"für die 'entmieteten' Juden"*, interniert und musste *"schwerste körperliche Arbeit"* in einer Kiesgrube leisten. Hier starb Stephan Künstler am 29. Mai 1942 an einem Herzschlag. Ein überlebender Freund und Mitarbeiter der Jüdischen Gemeinde Münchens, der mit Künstler im Barackenlager Milbertshofen war, fasste 1947 in einem Brief an Leopold Künstler das harte Leben im Lager mit dem Satz zusammen: *"Die Nazisorgen sorgten schon dafür, daß von den Juden keiner zur Ruhe kam."* Und fügte hinzu: *"Die Hitlerpolitik & die selischen [sic] Zustände hatten Ihren Vater zermürbt, so daß er eines Tages unerwartet von uns gerissen wurde. Wir verloren einen großen Wohltäter."*

Der Stiefsohn Stephan Müller war bereits am 13. Februar 1941 nach langem Leiden in München verstorben. Sohn Leopold und Tochter Dorothea war die Auswanderung nach Palästina geglückt. Leopold kehrte 1951 wieder nach Deutschland zurück, arbeitete in Mün-

chen im Landesentschädigungsamt und fühlte sich zeitlebens seiner Heimatstadt Straubing verbunden. Die Bezeichnung *"Künstlerhaus"* für das Anwesen in der Fraunhoferstraße 18 erinnert an die früheren Besitzer.



Eingang zum „Künstlerhaus“, Fraunhoferstraße 18
(Foto Florian Winterl 2022)



Mahnmal zur Erinnerung an das Barackenlager Knorrstraße 148 in München, entworfen von Robert Lippl und aufgestellt 1982
(Foto Dorit-Maria Krenn 2022)

Max, Frieda, Else und Lilly Ansbacher

Personalausweis der Else Ansbacher, ausgestellt 1938 (Stadtarchiv München DE-1992-KKD-0090)



Max Ansbacher wurde am 9. November 1876 im oberpfälzischen Floß als Sohn der Eheleute David und Emilie Ansbacher geboren. Wie sein Vater wurde er Kaufmann. Er war einer der vielen Flosser Juden, die aus ihrer Gemeinde abwanderten, um in "größeren, wirtschaftlich aufstrebenden Städten" ihren Lebensunterhalt zu finden. So ließ sich Ansbacher zu Jahresbeginn 1913 in Straubing nieder. Im Juni 1915 wurde er als Infanterist zur bayerischen Armee eingezogen und kehrte erst Ende Februar 1920 aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Er zog nun in das Anwesen Theresienplatz 22 und baute hier zusammen mit seinem 1915 ebenfalls nach Straubing gezogenen Bruder Julius eine Manufaktur und Großhandlung für "Weißwaren, Wollwaren, Kurzwaren" auf. Im September 1920 heiratete Max die 20 Jahre jüngere Frieda Stern, geboren am 31. August 1896 in Heddesheim, heute Teil der Gemeinde Guldental im rheinpfälzischen Landkreis Bad Kreuznach; sie war die Tochter des Metzgers Markus Stern und

dessen Frau Fany. Wie aus der Meldekarte erkenntlich ist, arbeitete sie in der Firma ihres Mannes mit. Am 7. August 1921 wurde die Tochter Else geboren. Fünf Jahre später, am 3. August 1926, kam Tochter Lilly zur Welt. 1930 heiratete Gilbert Worms Irma Ansbacher, die Nichte von Max Ansbacher und Tochter von Julius Ansbacher, und wurde Teilhaber der Fa. Ansbacher Modewaren. Der Familie ging es wirtschaftlich gut, man beschäftigte Dienstmädchen und Kinderdarmädchen. Die jüdischen Kinder

besuchten die protestantische Volksschule, die Mädchen zumeist noch die Höhere Mädchenschule der Ursulinen, bis ihnen 1937 der Besuch öffentlicher Schulen verboten wurde. Sie wurden dann vom jüdischen Lehrer und Kantor Nathan Frank unterrichtet. Wie es den Ansbachers nach der Machtergreifung 1933 erging, wie lange zum Beispiel die Handlung aufrecht erhalten werden konnte, ist ungewiss. Der Teilhaber Julius Ansbacher starb bereits am 26. Juni 1935. Eine Aufstellung des Polizeiamtes über die Vermögensverhältnis-



Theresienplatz 22, um 1934 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Weichhart-Schwarz 2201)

Verzeichnis der Juden.		
N a m e	Geburtszeit	Vorläufiger Verfassung
Ansbacher Franziska	6.3.78	2 2 90 <i>Franziska Anna Ansbacher</i>
Ansbacher Max	9.10.78	2 2 90 <i>Frieda Lina Ansbacher</i>

Unterschrift von Franziska und Frieda Ansbacher auf einem Verzeichnis der Juden in Straubing, 3. März 1939 (Stadtarchiv Straubing Rep. I Abt. 3 Nr. 20/2)

se der Straubinger Juden vom 24. Mai 1938 deklariert Max Ansbacher als "unvermögend". Im Januar 1940 musste die Familie ihre Wohnung am Theresienplatz verlassen, fand nach einigen Umzügen bei dem Ehepaar Frank in der Synagoge Unterschlupf. Die ältere Tochter Else wurde seit Anfang Oktober 1939 im Münchner Antonienheim der Israelitischen Jugendhilfe e.V. in Haushaltsfragen sowie in Kinderpflege ausgebildet, möglicherweise sollte sie hier auf eine Auswanderung vorbereitet werden. Am 20. März 1942 jedoch musste sie nach Straubing zurückkehren, um zusammen mit ihren Eltern und ihrer Schwester am 3. April

1942 deportiert zu werden - einen Tag vorher musste jedes Familienmitglied eine Vermögenserklärung ausfüllen, in der sie bestätigten, dass aufgrund ihrer "Auswanderung", wie die Deportation zynischerweise de-



Else Ansbacher mit Kindern im Antonienheim in München, 1939 (Stadtarchiv München DE-1992-JUD-F-0502-02)

klariert war, ihr Vermögen dem Reich verfallen ist. Daraus wird ersichtlich, dass die Ansbacher mittellos waren, was vielleicht eine rettende Flucht verhinderte.



Jüdische Mädchen in Straubing, Februar 1937: v. l. Liesl Levite (emigriert), Trude Hauschner (emigriert), Sabina Baumbblatt (deportiert), Trudl Selz (emigriert), Lilly Ansbacher (deportiert), Lore Baumbblatt (deportiert) (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 212-20/2/2/23)

Den Verwandten Gilbert Worms mit seiner Frau und den beiden 1931 und 1934 in Straubing geborenen Töchtern Gerda und Elisabeth sowie der Schwiegermutter Franziska Ansbacher glückte noch im März 1940 die Ausreise nach New York. Auf den Meldekarten der Familie Ansbacher aber steht: "Weggezogen... nach Unbekannt". Über die Sammelstelle Regensburg brachte man die Familie am 4. April in das Durchgangsghetto Piaski in Polen. Von Piaski aus wurden die Juden, die die katastrophalen Zustände im Lager überlebt hatten, zumeist in die Vernichtungslager Belzec, Treblinka, Majdanek und Sobibór verlegt. Wo und wann Max, Frieda, Else und Lilly Ansbacher ermordet wurden, ist also "unbekannt".

Salomon und Antonie Firnbacher, Emil, Selma und Uri Löwenthal



Pferdehändlerausweis für Salomon Firnbacher, 1920 (Stadtarchiv Straubing Rep. II Abt. 4 Nr. 29/9)

Salomon Firnbacher wurde am 5. Juni 1868 im unterfränkischen Goßmannsdorf (heute zur Stadt Ochsenfurt gehörig) als Sohn des Viehhändlers Moses und seiner Frau Jeanette geboren. Zunächst arbeitete er im Viehhandelsgeschäft und der Metzgerei seines Vaters mit, führte den Betrieb nach dessen Tod weiter. Die Firnbachers waren in Goßmannsdorf angesehene Leute.

1897 heiratete Salomon in Würzburg Antonie Lang; sie war die Tochter des Pferdehändlers Benjamin Lang und

seiner Frau Karolina aus Treuchtlingen (Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen), wo sie am 20. April 1870 zur Welt gekommen war. Sie lebten zunächst in Goßmannsdorf. Hier wurden auch die beiden Töchter geboren: am 14. September 1898 Jeanette und am 8. Oktober 1900 Selma Sophie.

Im Juli 1902 zog die Familie nach Straubing, wahrscheinlich um wirtschaftlich weiterzukommen. Salomon unterhielt einen Viehhandel. Drei Jahre später kaufte er das Haus in der Lindenstraße 17. Am 4. September 1908 wurde ihm das Bürgerrecht verliehen.

Während Tochter Jeanette zu ihrem Mann, dem Kaufmann Richard Abbe, nach Berlin-Charlottenburg zog, blieb Tochter Selma in Straubing.

Sie heiratete am 15. Juni 1922 den Handelsmann Emil Löwenthal. Er war am 20. August 1896 im unterfränkischen Höslach (Landkreis Aschaffenburg) als Sohn des Viehhändlers Abraham und seiner Frau Minna geboren worden und zog nach der Heirat nach Straubing.

Hier stieg er in das Viehhandelsgeschäft seines Schwiegervaters mit ein, war auch als Immobilienmakler tätig. Am 16. April 1923 kam Sohn Hans bzw. Peter, wie er genannt wurde, zur Welt, am 15. Mai 1939 der Nachzügler Uri. Das Ehepaar Firnbacher und die Fami-



Goßmannsdorf, Postkarte um 1910 (Stadtarchiv Ochsenfurt)



Anzeige der Viehhandlung Salomon Firnbacher im Straubinger Tagblatt vom 30. August 1922

Die Löwenthal lebten gemeinsam in der Lindenstraße.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 häuften sich Beschuldigungen und Verleumdungen insbesondere gegenüber jüdischer Geschäftsleute, um die Konkurrenz auszuschalten oder Schulden loszuwerden. Dies erfuhren auch Emil Löwenthal und Salomon Firnbacher. Löwenthal war bereits in Hetzartikeln der nationalsozialistischen Propagandazeitung "Der Stürmer", herausgegeben von Julius Streicher, namentlich



Selma und Emil Löwenthal mit Sohn Uri, 1940 (Besitz Leigh Firn, Boston)

genannt worden, zusammen mit dem am 15. März 1933 ermordeten Otto Selz. Löwenthal wurde z.B. als "ausgesprochen jüdischer Händlertyp im übelsten Sinne" und "Bauernschlächter" diffamiert, war von 24. Juni bis 8. Juli 1933 "wegen seiner unsauberen (echt jüdischen) Viehhandelsgeschäfte" im Straubinger Landgerichtsgefängnis inhaftiert.

Salomon wurde sogar von einem Landwirt, der seinen Konkurs u.a. auf das "schlechte Vieh", das ihm dieser verkauft habe, wegen eines angeblichen Sittlichkeitsdeliktes angezeigt; er saß deswegen vom Juli bis November 1937 im Straubinger Gerichtsgefängnis, bis man ihn freisprach. Nach Erliegen der Geschäftstätigkeit verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage dramatisch.

Löwenthal musste wie die meisten männlichen Juden Straubings nach der Reichspogromnacht vom 12. November bis 2. Dezember 1938 in das Konzentrationslager Dachau in "Schutzhaft". Danach musste er zwangsweise in der Landwirtschaft des Georg Ringenberg in Kay arbeiten.

Ihren älteren Sohn Peter hatte das Ehepaar



Jeanette (Jenny), Antonie und Selma Firnbacher, um 1925 (Besitz Leigh Firn, Boston)



Salomon Firnbacher als Häftling im Landgerichtsgefängnis Straubing, 1937 (Staatsarchiv Landshut BezA/LRA SR 3185)

Löwenthal 1939 nach England in Sicherheit geschickt. Auch Jeanette Abbe war die Flucht in die USA geglückt. Ihre Bemühungen, die Eltern und ihre Schwester ebenfalls in die USA zu holen, scheiterten jedoch. Schuld daran war auch das Gezerre um den Straubinger Grundbesitz, den Salomon Firnbacher am 24. November 1938 auf Betreiben des Oberbürgermeisters Josef Reiter gegen einen Preis weit unter Wert an die Stadt verkaufen musste. Dem Einspruch, den die Straubinger Juden gegen die Zwangsverkäufe ihrer Immobilien bei der Regierung von Niederbayern und Oberpfalz eingelegt hatten, wurde zwar rechtgegeben, das Verfahren zog sich aber über ein Jahr hin.

Emil, Selma und Uri Löwenthal gehörten schließlich zu den 23 jüdischen Kindern, Frauen und Männern, die am 3. April 1942 aus Straubing über Regensburg in das Ghetto Piaski und damit in den Tod deportiert wurden. An diesem Tag wurden die meisten der noch in Altbayern lebenden Jüdinnen und Juden deportiert: 430 aus Schwaben, 344 aus München und Oberbayern, 213 aus der Oberpfalz und Niederbayern. Salomon und Antonie Firnbacher brachte man am 26. Mai 1942 in die jüdische Sammelstelle bzw. in das Altenheim an der Schaffnerstraße in Regensburg. Von dort aus kamen sie am 23. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt, wo Salomon am 22. Februar 1943 und Antonie am 27. oder 28. Oktober 1944 starb.

Erst 2021 wurde in der Straubinger Synagoge eine Postkarte abgegeben, ein letztes Lebenszeichen der Familie Löwenthal sowie ihrer Verwandten Malchen Lorch. Sie ist adressiert an Berta Firnbacher, die Mutter von Malchen Lorch und Tante von Selma Löwenthal. Selma, die in der Familie "Soferl" genannt wurde, schrieb am 24. April 1942 aus Piaski:

"Meine Lieben alle!

Wir warten täglich auf Post von euch. Doch haben schon 2 Tage nichts von euch bekommen. Schreibt alle Tage. Päckchen eingeschrieben. ... Schickt jeden Tag wenn es geht. Hauptsächlich Brot. Wäre so nötig. Haben gar nichts noch bekommen und warten so sehnlichst darauf. Wir sind alle gesund. Urile gefällt allen so gut und sieht er ... noch so gut aus, aber wer weiß wie lange noch. Haltet gut Schabbes seid immer geküßt von Eurer Soferl Emil Uri"

Der dreijährige Uri, der "große Lausbua", wie ihn sein Vater in einem Brief an Schwägerin Jeanette liebevoll genannt hatte, war das jüngste Straubinger Opfer des Holocausts.



Verlegung der Stolpersteine für die Familie Firnbacher/Löwenthal (Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

Berta Firnbacher und Malchen Lorch



Berta Firnbacher, um 1939
(Gedenkblatt Yad Vashem,
Jerusalem)

Berta Firnbacher, geboren am 6. Februar 1861 als Tochter des Viehhändlers Emanuel Rau und seiner Frau Amalie im unterfränkischen Ermershausen (Landkreis Haßberge),

heiratete am 18. Dezember 1884 Josef Firnbacher. Dieser betrieb in seinem Heimatort in Goßmannsdorf (Stadt Ochsenfurt) einen Viehhandel. Dort erblickten auch die acht Kinder das Licht der Welt: 1886 Benno, am 28. März 1889 Amalie bzw. Malchen, 1890 Moses, 1892 Maier, 1894 Betty, 1896 Frieda, 1898 Emanuel, 1900 Jeanette. Im Oktober 1904 wagte die Familie einen Neuanfang in Straubing. Vermutlich folgten sie Josefs Bruder Salomon, der sich bereits 1902 in Straubing niedergelassen hatte. Am 26. April 1916 erteilte der Straubinger Magistrat Josef Firnbacher das Bürgerrecht. Seit Mitte 1919 wohnen sie in der Inneren Frühlingsstraße 19.

Berta musste drei ihrer Kinder und ihren Ehemann zu Grabe tragen: Benno 1918, Moses 1925, Jeanette 1933 und Josef 1938. Einer

der letzten glücklichen Tage im Leben von Berta Firnbacher war wohl die Feier der Goldenen Hochzeit am 18. Dezember 1934, von der sich auch Familienbilder mit den Kindern und den Enkeln erhalten haben. Wie sich Angehörige erinnern, lud Berta gerne ihre Kinder und Enkelkinder ein, war sie der „Versammlungspunkt“ der Familie. Ihre Urkelin sagt: „Es muss eine liebevolle Frau gewesen sein.“

Tochter Malchen hatte am 11. Januar 1914 den Metzger Leopold Lorch geheiratet und mit ihm im hessischen Dieburg gelebt. Leopold fiel kurz vor Kriegsende Anfang Oktober 1918 in Frankreich. Malchen hatte bereits die Kriegszeit überwiegend bei ihren Eltern in Straubing verbracht, 1921 zog sie mit ihrem siebenjährigen Sohn Julius endgültig in die Innere Frühlingsstraße 19.

Während Julius im Oktober 1937 in die USA auswanderte, blieb Malchen bei ihren betagten Eltern. Das Anwesen in der Inneren Frühlingsstraße, das über drei Wohnungen sowie ein Nebenhaus mit Waschküche, zwei Ställen und einem Futterboden verfügte, mussten sie 1940 auf der Grundlage der Verordnung vom 3. Dezember 1938 über den Einzug des jüdischen Vermögens für den

„volkswirtschaftlich gerechtfertigten“ Preis von 25.000 RM an die Nachbarn verkaufen – das Geld kam auf ein Sperrkonto. Von nun an mussten sie für eine Wohnküche und ein Schlafzimmer 22 RM Miete monatlich zahlen.



Ehepaar Berta und Josef Firnbacher (sitzend) am Tag der Goldenen Hochzeit, 18. Dezember 1934 (Archiv für Zeitgeschichte ETH Zürich): v. l. n. r. stehend Liselotte und Emanuel Firnbacher (emigriert), Malchen Lorch (ermordet), Maier und Ida Firnbacher (emigriert), Hugo und Betti Wittmann (ermordet), Frieda Sämann (ermordet), Julius Lorch (emigriert)

Malchen Lorch wurde am 3. April 1942 nach Regensburg gebracht, von dort aus ging der Weg in das Ghetto Piaski und in den Tod. In Piaski traf sie ihre ebenfalls deportierte Schwester Frieda Sämman, beide schrieben ihrer Mutter am 24. April 1942 noch eine Karte, in der sie um Lebensmittel, vor allem Brot, baten - *"Wir warten sehnsüchtigst"* - und die Mutter trösteten: *"Mache dir nicht gar so viele Sorgen; denn du bist uns heute sehr unentbehrlich, also Kopf hoch."* Die Karte erreichte Berta nicht mehr, der Postbote gab sie einer Nachbarin, deren Nachfahren sie 2021 der Jüdischen Gemeinde in Straubing zukommen ließen.

Berta Firnbacher war eine der letzten Jüdinnen, die Straubing verließen: Sie musste am 26. Mai 1942 nach Regensburg in die Schöffnerstraße 2, den Sammelpunkt für die rest-

Sohn Emanuel, der Medizin studiert hatte, flüchtete 1935 mit seiner Frau Lieselotte und seiner Tochter Margaret nach Palästina.

Sohn Maier, der mit seinem Vater das Viehgeschäft geführt hatte, emigrierte im Januar 1939 mit seiner Frau Ida und seinem Sohn Manfred in die USA. Betty lebte mit ihrem Mann Hugo Wittmann in Landshut - sie, ihr Mann und die drei Kinder Luise, Hans, Gertrud wurden 1942 nach Piaski deportiert.

Die Straubinger Lehrerin und Heimatschriftstellerin Adele Spanner (1923 – 2001) hat als Kind die Familien Firnbacher und Lorch gekannt, da sie in der Nähe der Inneren Frühlingsstraße aufwuchs. Sie hat Malchen Lorch ein kleines literarisches Denkmal gesetzt, in der sie nicht nur den mühseligen und menschenverachtenden Alltag der jüdischen Bürgerinnen und Bürger in der NS-Zeit beschreibt, sondern auch die Person: „Ich konnte mich noch sehr genau an sie erinnern. Sie war mittelgroß, mit schönen dunklen Haaren, mit grünen Augen und einem stillen Lächeln um den Mund. ... Eines Abends klopfte es an unserer Tür. Frau Lorch war da. ... Sie erzählte uns von ihren Schwierigkeiten. Sie wurde nicht mehr begrüßt, sie wurde in verschiedenen Geschäften nicht mehr bedient, sie hatte aber auch nicht mehr genug Geld, um über-



Karte aus Piaski von Malchen Lorch an Berta Firnbacher, 24. April 1942 (Stadtarchiv Straubing Personensammlung Firnbacher Berta)

lichen Juden Niederbayerns und der Oberpfalz. Am 23. September wurde sie von dort aus zusammen mit ihrem Schwager Salomon und ihrer Schwägerin Antonie Firnbacher in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 9. Mai 1944 den furchtbaren Lebensbedingungen erlag.

teuerte Lebensmittel zukaufen. Sie war sehr schmal geworden und das einst so frohe Lächeln war verschwunden. ... Einmal in der Woche gab mir Großmutter auch einen Extrazettel zum Einkauf mit. ... Ich wußte natürlich längst, daß ich diese Sachen für Frau Lorch und ihren Sohn besorgen mußte. Gesprochen wurde nie darüber ..."



Dorit-Maria Krenn und Künstler Gunter Demnig
(Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

Isidor Spiegl



Isidor Spiegl, 1938 (Stadtarchiv München KKD-3992)

Isidor Spiegl wurde am 2. Juli 1868 im böhmischen Steingrub bei Eger geboren, war also Österreicher.

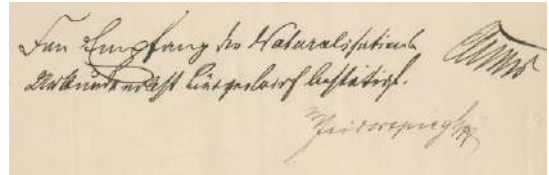
Seine Eltern hatten wohl ein Restaurant in Franzensbad. Spiegl erlernte den Beruf eines

Kaufmanns unter anderem von Ende 1887 bis Oktober 1890 in Weiden; nach seinem Militärdienst im kaiserlich-königlichen Infanterieregiment in Eger 1890/1891 arbeitete er von 1892 bis 1899 in Dessau als kaufmännischer Angestellter. Im November 1899 zog er nach Straubing.

Verheiratet war er seit 20. August 1901 mit Mally Heilbrunn, einer Kaufmannstochter aus Erfurt. In Straubing kamen zwei Kinder zur Welt, der Sohn Enno 1902 und die Tochter Erna 1903. Ein Jahr später erhielt Spiegl aufgrund seines *"unbescholtenen Lebenswandels"* und seiner gesicherten *"Vermögensverhältnisse"* das Bürgerrecht in Straubing sowie

die bayerische Staatsangehörigkeit.

Spiegl betrieb am Ludwigsplatz Nr. 5 in dem Haus, in dem er mit seiner Familie von Anfang an auch wohnte, ein Geschäft für *"Kurz-, Weiß- und Wollwaren"* sowie *"Manufaktur-, Schnitt- und Modewaren"*. Spiegls Geschäft war eines der kleineren im Vergleich mit den großen jüdischen Modehäusern am Ludwigsplatz, mit Schwarzhaupt, Sallinger oder Rosenthal, doch es lief *"gut und rentierlich"*.



Bestätigung Spiegls über Erhalt der Einbürgerungsurkunde und des Bürgerbriefs, 26. Mai 1904 (Stadtarchiv Straubing Rep. III a Lit. S Nr. 81)

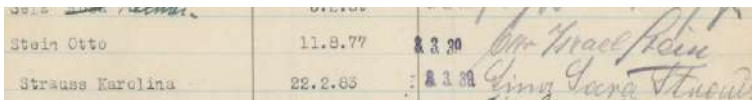
Spiegl genoss Vertrauen in Straubing, auch bei der Obrigkeit, was beispielsweise seine Beauftragung mit der *"Textilnotstandsversorgung"* durch das Bezirksamt bzw. die Regierung von Niederbayern in der schweren Nachkriegszeit 1919/1920 bezeugt. Dr. Leopold Künstler, ein Straubinger Jude, dem die Emigration geglückt war und der nach Kriegsende nach Deutschland zurückkehrte, bestätigte das hohe Ansehen, das Spiegl,



Geschäft von Isidor Spiegl am Ludwigsplatz 5, um 1930
(Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Hanns Rohrmayr 51)

Otto Stein

Otto Stein wurde am 11. August 1877 in der westböhmisches Stadt Mies als Sohn eines jüdischen Kleiderhändlers geboren. Offenbar kam er in den ersten Lebensjahrzehnten viel herum, wie aus seiner Meldekarte im Stadtarchiv Straubing zu schließen ist: Libín in Südböhmen, wo er das Heimatrecht erwarb, Wien, wohin sein Vater nach dem Tod der Mutter gezogen war, Augsburg, wo er ein Bekleidungsgeschäft betrieb, St. Georgen in Ungarn, wo er 1904 Paula Politzer, eine in Preßburg geborene Kassierstochter, heira-



Unterschrift von Otto Stein auf einem Verzeichnis der Juden in Straubing, 3. März 1939 (Stadtarchiv Straubing Rep. I Abt. 3 Nr. 20/2)

tete, München, New York, wo 1908 Sohn Theodor zur Welt kam, und schließlich wieder Augsburg, wo er erneut mit Mode handelte. Anfang 1910 zog die Familie Stein nach Straubing und ließ sich am Ludwigsplatz Nr. 5 nieder. Otto Stein eröffnete hier ein Geschäft für Herren- und Knabenbekleidung. Im Mai 1926 warb er z.B. im "Straubinger Tagblatt": *"Unübertroffen billig! ... Was ich bringe ist gut und preiswert! Herren-Anzüge in modernen Mustern ...*



Anzeige der Fa. Stein im Straubinger Tagblatt vom 22. Mai 1926

Burschen-Anzüge in dunklen und hellen Farben ... Jünglings-Anzüge blau und färbig ... Knaben-Anzüge ... Gummi-Mäntel Marke Continental ... Streifhosen ... Arbeitshosen ... Trachten-Kleidung in grosser Auswahl".

1933 trat Sohn Leopold in das Geschäft ein. Am 12. August 1938 meldete er als einer der letzten jüdischen Kaufleute die Firma ab.

Die Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November wurde für die Familie Stein zum schrecklichen Erlebnis: *"Nationalsozialisten drangen in unsere schöne Wohnung mit den*

herrlichen Möbeln, Teppichen, Geschirr usw.", demolierten sie, wie Leopold nach 1945 berichtete: "Ich

wurde fürchterlich mißhandelt, ein Finger der linken Hand war gebrochen, am Kopfe trug ich blutende Wunden davon, und ich leide heute manchmal noch an der un menschlichen Behandlung." Leopold und sein Vater Otto wurden wie fast alle anderen



Ludwigsplatz 5 mit den Geschäften Stein und Spiegel, um 1925 (Stadtarchiv Straubing Fotosammlung Hanns Rohrmayr 428)



Ludwigsplatz 5 (Foto Dorit-Maria Krenn 2023)

männlichen Juden, die noch in Straubing lebten, am 12. November in das Konzentrationslager Dachau in Schutzhaft gebracht. Otto wurde am 20. November entlassen. Im Dezember musste er seine Wohnung am Ludwigsplatz 5, in der er seit 1910 mit seiner Familie lebte, in der 1914 sein zweiter Sohn Leopold zur Welt gekommen war, in die er nach drei Jahren als Infanterist im Ersten Weltkrieg verwundet zurückgekehrt war, in der seine Frau Paula 1935 verstorben war, verlassen.

Otto Stein blieb und fand jeweils für ein paar Wochen und Monate Unterkunft bei jüdischen Freunden, unter anderem bei Berta Firnbacher in der Inneren Frühlingsstraße. Am 10. April 1940 heiratete er in Straubing seine Schwägerin Berta Politzer und zog nach am selben Tag zu ihr nach Augsburg. Von dort aus wurde er zusammen mit seiner Frau am 3. April 1942 in das Ghetto Piaski deportiert,

wo sich seine Spur verliert. Sohn Theodor war bereits 1937 nach New York ausgewandert, Leopold konnte unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau seine bereits vorbereitete Flucht in die USA antreten. In Amerika mussten sich die Brüder mühsam eine neue Existenz aufbauen, schlugen sich jahrelang in New York durch, bevor sie in Stockton mit einem Gebrauchtwagenhandel sesshaft wurden. In einem Brief von 1956 an das Bayerische Landesentschädigungsamt stellte Leopold fest: *"Bei normalem Verlauf unseres Lebens waeren mein Bruder und ich die Inhaber des ... Geschaeftes geworden ..."*. Und sie wären Straubinger geblieben.



Stolpersteine für Otto Stein und Isidor Spiegl (Foto Armin Weigel 8. März 2022)

Hedwig, Edith und Ella Loewy

Hedwig Loewy war die Tochter des Kaufmannsehepaars Moritz und Therese Eben und wurde am 21. Juli 1882 in Pröllas nahe der heute tschechischen Stadt Podersam (Podborany) geboren. Ihre Eltern zogen dann nach Stamsried (Landkreis Cham).

Durch die Heirat mit dem Kaufmann Rudolf Loewy am 3. Februar 1904 wurde Hedwig in Waidhaus (Landkreis Neustadt a.d. Waldnaab) heimisch. Zusammen mit ihrem Mann betrieb sie dort mitten im Ort einen "Spezereihandel", ein Lebensmittel- und

Wohnhaus mit Laden von Rudolf Loewy in Waidhaus mit Hedwig Loewy und den Kindern Herbert (im Türrahmen) und Edith (links, rechtes Kind unidentifiziert), 1910 (Besitz Hanno Loewy)



fung 1933 zu spüren. Nachts wurden Zettel an die Schau-
fenster ihrer Läden geklebt:
"Kauft nicht bei Juden". Einzel-
ne fanatische Einheimische pö-
belten die jüdischen Familien
an, liefen den Frauen und Kin-
dern "mit Stecken" nach und
"gebrauchten die unflätigsten
Redensarten"; auch aufgehetz-
te Schulkinder warfen bei "Ein-
treten der Dunkelheit ... Steine
und Stinkbomben in das Ge-
schäft, beschmierten die Tür-

Schnittwarengeschäft. In Waidhaus kamen auch die Kinder zur Welt: Edith am 9. November 1904, Herbert am 2. Februar 1906 Ella am 27. August 1909, Gerda am 18. Mai 1912, Ernst am 1. Juli 1915 und Bruno am 24. November 1918. Viel ist über das Leben der Familie nicht bekannt. Sie genossen offenbar Ansehen, Hedwig beispielsweise wurde 1927 in die Schulpflegschaft der Waidhauser Schule gewählt, über die Silberhochzeit 1929 berichtete der "Vohenstraußer Anzeiger": "Das Fest ihrer silbernen Hochzeit feierte am Sonntag der Kaufmann Rudolf Loewy mit seiner Gemahlin Frau Hedwig. Möge es dem Jubelpaar vergönnt sein, auch das goldene Hochzeitsjubiläum in voller Rüstigkeit und Frische zu erleben." Rudolf verstarb aber bereits ein Jahr später.

Den unmenschlichen nationalsozialistischen Wind bekamen die beiden jüdischen Familien Sadler und Loewy, die in Waidhaus lebten, schon bald nach der Machtergrei-

drucker der Ladentür mit Menschenkot ..." In der Folge schlossen sie ihre Geschäfte. Die Mitglieder der Familie Sadler emigrierten. In Waidhaus blieben nur die drei Loewy-Frauen Hedwig, Edith und Ella übrig. Herbert Loewy war bereits kurz nach der Machtergreifung in die Tschechoslowakei geflohen, wo er nach dem Einmarsch der Deutschen verhaftet wurde; er starb 1940 in einem Münchner Gefängnis. Gerda, die in einem Kaufhaus in Regensburg arbeitete, wanderte 1936 nach England aus und konnte ihre Brüder Ernst und Bruno



Waidhaus, Postkarte um 1938 (Marktarchiv Waidhaus)



Hedwig Loewy und ihre Kinder Ella, Bruno (oder Ernst), Gerda und Edith (v. r. n. l.) sowie Schwager Richard vor dem Geschäft in Waidhaus, 1935 (Besitz Hanno Loewy)

nachholen. Die wirtschaftliche Situation von Hedwig Loewy in Waidhaus verschlechterte sich zunehmend. Die jüdische Kultusgemeinde Floß, zu der die Waidhauser Juden gehörten, unterstützte sie seit 1937 mit monatlich 15 Mark, weil sie *"wirklich sehr bedürftig und würdig"* sei. Ein Zeitzeuge berichtete, dass die Loewy-Frauen *"völlig verarmt"* und *"auf das Mitleid mehrerer Bürger angewiesen"* waren, die sich z.B. von ihnen Pullover stricken ließen - die Anprobe musste aber heimlich geschehen.

Am Vormittag des 10. November 1938, nach der Reichspogromnacht, erhielt der als überzeugter Nationalsozialist und Antisemit bekannte Kaufmann und Schuhmacher Josef Schwab einen Anruf vom NSDAP-Kreisleiter Max Bock mit der Anweisung, auch in Waidhaus gegen die Juden vorzugehen und sie *"auszuräuchern"*. Zusammen mit einem Gefährten zertrümmerte er die Fenster des Loewy-Hauses und flutete es mit einem Feuerwehrschauch. Eine Ansammlung von Waidhausnern, darunter Schulkinder, beobachtete das Geschehen, wie eine Mieterin im

Loewy-Haus berichtete: *"Die Leute haben gelacht darüber."* Die aus dem Haus flüchtenden Frauen wurden im Rathaus eingesperrt. Die meisten Möbel waren schwer beschädigt, das Haus blieb feucht.

Die Zustände in Waidhaus wurden so unhaltbar, dass Edith im August 1939 nach Straubing zum Ehepaar Max und Ida Hauschner fuhr - Ida war eine ältere Halbschwester von Hedwig Loewy - und um Aufnahme bat, weil sie *"es nicht mehr aushalten könn-*

ten". Anfang Oktober 1939 kamen Hedwig, Edith und Ella Loewy nach Straubing, fanden Zuflucht bei ihren Verwandten in der Von-Leistner-Straße 5.

In Straubing lebten sie vom Verkauf ihrer noch brauchbaren Möbel, vom Lohn, den Edith als Büglerin bei der Reinigung Ludwig Burger verdiente, und von der Unterstützung durch die Israelitische Kultusgemeinde.



Hedwig Loewy (rechts) mit ihrer Halbnichte Gertrud Hauschner (Trudy Byrne) und ihrer Halbschwester Ida Hauschner, Pfingsten 1933 (Stadtarchiv Straubing Allgemeine Fotosammlung 212-20/2/2/13)

Am 3. April 1942 wurden Hedwig und Edith Loewy von der Polizei nach Regensburg und einen Tag später in das Ghetto Piaski in Polen und damit in den Tod deportiert.

Ella kam wegen ihrer Behinderung nicht mit zu diesem Transport, sondern wurde am 16. April 1942 von einem Arzt abgeholt und in die Jacoby'sche Heil- und Pflegeanstalt in Sayn (heute Bendorf, Landkreis Mayen-Koblenz) gebracht.



Israelitische Krankenanstalt Sayn, Dra. Jacoby
Jakoby'sche Heil- und Pflegeanstalt Sayn, Postkarte 1920er Jahre (DG Mittelrhein GmbH)

Dies war eine Einrichtung insbesondere für jüdische "Nerven- und Gemüthsranke", die seit Dezember 1940 vom Reichsinnenministerium als einzige Pflegeanstalt für "*geistesranke Juden*" zugelassen war. Im Verlauf des Jahres 1942 wurden alle Bewohner und das Pflegepersonal in die Vernichtungslager des Ostens deportiert. Ellas Weg führte am 15. Juni 1942 zusammen mit 270 weiteren Patienten über Lublin in das Vernichtungslager Sobibør.

Gegen die an der "*Judenausspritzungsaktion*" in Waidhaus beteiligten Männer fanden übrigens nach Kriegsende zwar Spruchkammerverfahren statt, sie endeten jedoch mit geringfügigen Geldbußen, mit der Einstufung als "*minder belastet*" oder "*Mitläufer*", mit der Einschätzung "*durch Zufall zu dieser Handlung*" verleitet.

Adolf, Karolina und Elisabeth Strauß

Adolf Strauß wurde am 9. November 1881 im unterfränkischen Oberstreu (Landkreis Rhön-Grabfeld) in eine jüdische Metzgersdynastie hineingeboren. Er heiratete am 1. November 1809 in Mellrichstadt Karolina Gerstner, eine Kaufmannstochter aus Lisberg in Oberfranken (Landkreis Bamberg), geboren am 22. Februar 1883. Zunächst lebten sie in Mellrichstadt (Landkreis Rhön-Grabfeld), wo auch am 29. August 1910 Tochter Katharina und am 21. Juli 1914 Tochter Elisabeth zur Welt kamen. Adolf betrieb eine Metzgerei, 1909 erhielt er in Mellrichstadt das Bürgerrecht. Im Dezember 1927 zogen sie von Mellrichstadt nach Straubing, vermutlich weil hier bereits seit 1926 ein Bruder von Karolina, Joseph Gerstner, mit seiner Familie lebte. Wahrscheinlich bot auch die immer kleiner werdende jüdische Gemeinde in Mellrichstadt zu wenig Lebensgrundlage für die Familie. Karolina Strauß erwarb am 15. November 1927 das Anwesen Innere Frühlingsstraße Nr. 7.



Innere Frühlingsstraße 7, Vorderansicht, Plan zum Einbau eines Fleischladens, Dezember 1927 (Detail, Stadtarchiv Straubing Hausakt Innere Frühlingsstraße 7)

Ihr Mann eröffnete hier eine Metzgerei, sie ein koscheres Restaurant bzw. *"rituelles Speisehaus"*. Lina hatte das Kochen in *"streng frommen Häusern"*, u.a. in Leipzig erlernt.

Der Betrieb etablierte sich - die Straubinger Juden mussten nun ihr Fleisch nicht mehr aus Regensburg besorgen, man gewann auch christliche Kunden, die Firma erhielt z.B. den Auftrag für die Belieferung des Zuchthauses. Im Oktober 1930 gab Adolf, ein psychisch labiler Mensch, aber die Metzgerei auf und arbeitete als Viehhändler und Hausierer; seine Frau begann dafür mit dem Handel von Fleisch. Schwierigkeiten gab es gelegentlich mit dem Bezirksrabbinat Regensburg bzw. dem Verein zur Förderung ritueller Speisehäuser, der das *"Verzeichnis der unter Aufsicht gesetzestreuer Rabbiner stehenden Lokale"* herausgab. 1932 stand Lina Strauß kurz vor der Löschung aus dem wichtigen Verzeichnis, da ihr nicht nur das falsche Braten von Leber, sondern auch ein Botengang ihrer Tochter um Bier nach Sabbat-Beginn vorgeworfen wurde. Lina versprach, künftig dem jüdischen Lehrersehepaar Nathan und Flora Frank jederzeit Zutritt für Kontrollbesuche zu gewähren und versicherte, *"dass sie nicht nur der Öffentlichkeit gegenüber (zur Aufrechterhaltung ihres rituellen Renommés), sondern auch im innern Treiben des Hauses & der Familie sich einer religiösen Lebensführung befleißigen würde, die insbesondere dem uneingeschränkten Vertrauen auf die rituelle Zuverlässigkeit eines als rituell anzuerkennenden Betriebes entspricht"*.

Während Katharina 1931 durch ihre Heirat mit dem Fleischermeister Siegfried Mansfeld nach Chemnitz zog, blieb Elisabeth bzw. Else unverheiratet und arbeitete im mütterlichen

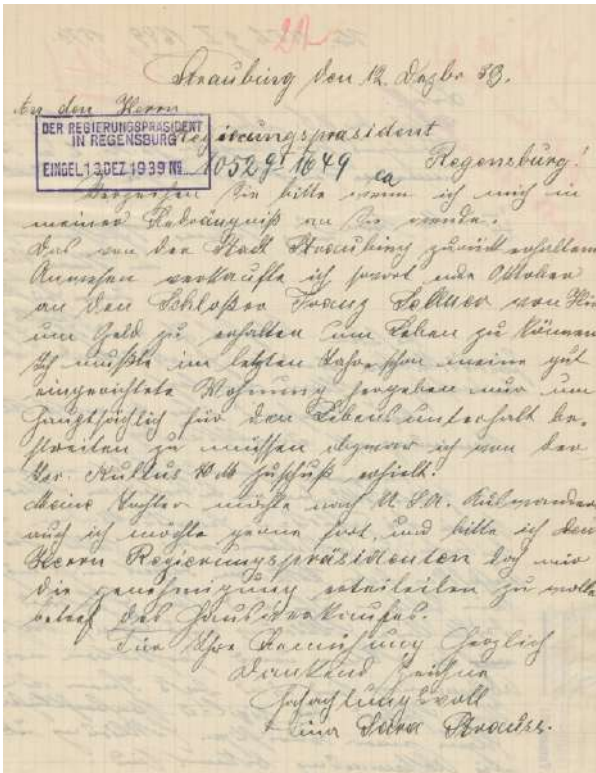
Betrieb mit. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten gab Lina Strauß den Fleischhandel auf, wie lange das Speisehaus noch existierte, ist ungewiss. Tochter Else musste nach der Reichspogromnacht bei der Reinigung Burger als Büglerin Zwangsarbeit leisten.

Adolf Strauß wurde in den Jahren 1935 bis 1937 mehrfach *"wegen Verstoßes gegen die Reichsgewerbeordnung (wiederholte Hausiererei ohne erforderlichen Wandergewerbeschein) und Hausiersteuerhinterziehung"* von den Amtsgerichten Straubing und Bogen zu geringen Geldstrafen verurteilt, die er durch eine Ersatzhaftstrafe im Gerichtsgefängnis Straubing abgalt. Am 13. Juni 1938 wurde er in der Aktion *"Arbeitsscheu Reich"* wieder festgenommen und am 27. August in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert, wo er am 6. Februar 1940 starb. Bestattet ist er auf dem Israelitischen Friedhof am Thomasweg.



Grab von Adolf Strauß auf dem alten Israelitischen Friedhof in Straubing (Foto Dorit-Maria Krenn 2022)

Im Zuge der Arierisierung jüdischen Grundbesitzes verkaufte Lina Strauß im Oktober 1939 das Anwesen an Nachbarn für 9800 RM, wovon nach Abzug der Hypotheken 300 RM bar ausbezahlt und 3548,50 RM auf ein Sperr-



Schreiben von Lina Strauß an den Regierungspräsidenten von Niederbayern und Oberpfalz, 12. Dezember 1939 (Stadtarchiv Straubing Rep. I Abt. 3 Nr. 20/5)

konto für eine mögliche "Reichsfluchtsteuer" kamen. Immerhin ließ sie der neue Eigentümer kostenlos wohnen. Da die Genehmigung des Verkaufs durch die Regierung von Niederbayern und Oberpfalz ausblieb, wandte sich Lina Strauß wiederholt an die Regierung und den Straubinger Oberbürgermeister: "... Meine Tochter möchte nach U.S.A. auswandern, auch ich möchte gerne fort ..." - "glauben Sie mir die Not treibt mich dazu. Wir sind arm haben nichts zum leben" - "meine Tochter hat nach Stuttgart und München zwecks Ihrer Auswanderung zu reißen und muß alles unterbleiben weil wir kein Reisegeld haben."

Fast täglich erschien sie im Rathaus, um den Stand der Dinge zu erfragen, es nützte nichts.

Ab Oktober 1941 war den Juden die Emigration verboten. Die Familie Mansfeld aus Chemnitz war noch rechtzeitig nach Palästina geflüchtet.

Die Polizei holte Karolina und Elisabeth Strauß am 3. April 1942 ab, sie wurden einen Tag später in das Ghetto Piaski deportiert. Von ihnen gab es kein Lebenszeichen mehr.

1956 erklärte sie das Straubinger Amtsgericht für tot: "Als Todeszeitpunkt wird der 31.12.1945 24 Uhr festgestellt."



Innere Frühlingsstraße 7
(Foto Dorit-Maria Krenn 2022)

Helena Pörutz

Wenig lässt sich zu Helena/Helene Pörutz ermitteln. Sie wurde am 3. August 1876 „morgens um 5 Uhr“ in der Hansestadt Anklam (Landkreis Vorpommern-Greifswald) als Tochter des jüdischen Kaufmanns Louis Pörutz und seiner Frau Anna geboren. Die Familie zog um 1887 nach Heringsdorf, ein Ostseebad auf der Insel Usedom, wo der Vater eine Buchdruckerei und Leihbibliothek eröffnete. Während zwei ihrer Geschwister noch im

Lux Amalie	3.8.73	8 3 30
Pörutz Helene	3.8.76	8 3 30

Unterschrift von Helena Pörütz auf einem Verzeichnis der Juden in Straubing, 3. März 1939
(Stadtarchiv Straubing Rep. I Abt. 3 Nr. 20/2)

Säuglingsalter in Anklam starben, sind die Schwester Margarete und der Bruder Siegmund in Heringsdorf nachweisbar; Margarete führte eine Fremdenpension, Siegmund übernahm den väterlichen Betrieb. Für den 3. April 1919 ist die Ankunft von Helena Pörütz, kommend aus Swinemünde (heute Świnoujście/Polen), in Straubing vermerkt. Warum sie in das 750 Kilometer von ihrer Heimat entfernte niederbayerische Straubing kam, ist nicht bekannt. Vorher hat sie offenbar zwei Jahre in Berlin-Charlottenburg gelebt. Vom April bis September 1920 kehrte sie noch einmal in die Heimat, nach Heringsdorf, zurück, bevor sie endgültig nach Straubing zog.



Anklam, Postkarte um 1870 (Museum im Steintor, Anklam)

Als Beruf ist auf ihrer Meldekarte zunächst "Stütze", also Hausmädchen oder Dienstmädchen, angegeben, dann "Agentin chem. pharm. Apparate" und schließlich "Näherin". In den Adressbüchern von 1931/32 und 1939 steht "Rentnerin", 1942 gibt sie selbst "Invalidin" an. Nach mehrfachem Wohnungswechsel bewohnte sie seit März 1935 ein Zimmer in der Viereckmühlstraße 11. Helena Pörütz nimmt in der Jüdischen Gemeinde eine Son-

derstellung ein. So gehört sie zu keiner der Bankiers-, Kaufmanns- und Viehhändlersfamilien, aus denen die Gemeinde vor allem bestand und die einen gesicherten finanziellen Status hatten. Sie war sozusagen eine "einfache Frau". Sie ging auch glaubensmäßig einen anderen Weg.



Druckerei und Leihbibliothek von Louis und Siegmund Pörütz in Heringsdorf, Wilhelmstraße 17 (links vorne), Postkarte um 1900 (Sammlung Heinrich Karstaedt-Drews)

Auf der Meldekarte ist als Religion zunächst "israelitisch" eingetragen, dann "freireligiös" und schließlich "evangelisch seit 7.10.38".

Von den Behörden wurde sie aber weiterhin wie eine Jüdin behandelt - nach den Nürnberger Rassegesetzen vom September 1935 war man Jude durch "Abstammung" bzw. nach der Konfession der Großeltern. So musste sie zum Beispiel am 3. März 1939 wie alle anderen auf dem Rathaus erscheinen und unterschreiben, dass sie von der am 21. Februar 1939 erlassenen "Dritten Anordnung auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden" Kenntnis genommen hatte; darin wurden alle Juden verpflichtet, ihre Wertsachen "aus Gold, Platin, Silber sowie Edelsteine und Perlen" innerhalb von zwei Wochen abzuliefern. Sie unterschrieb aber nur mit "Helene Pörütz" und nicht mit dem seit 1. Januar 1939 für Jüdinnen vorgeschriebenen Namenszu-

Porthaller Rudolf, Verwaltungsinsp., Landsbutter Str. 1 a
Pörutz Helene, Rentnerin, Biederndorfer Str. 21
Pöschner Georg, Steueroberstz., Gammelsdorfer Str. 3
Pöschlein Julius, Buchhalter, Regensburger Straße 59
Pöschl Georg, Schuhmacher, Augsburger Straße 19
 — **Jakob**, Holzarbeiter, Untere Bachstraße 15
 — **Josef**, Wachtmann, Augsburger Straße 10
Präbft Cenia, Modistin, Gabelsberger-Straße 13
Prager Alfons Israel, ohne Beruf, Theresienplatz 12
 — **Hermann**, Zollfinanzrat a. D., Regensburger Straße 54

Eintrag von HelenPörutz im Adressbuch der Stadt Straubing von 1939 (Stadtarchiv Straubing)

satz "Sara". Auch im Straubinger Adressbuch von 1939 fehlt im Unterschied zu den noch in Straubing wohnenden Jüdinnen dieser Beiname. Vor der Deportation schützte sie der Konfessionswechsel, aus welchen Gründen sie ihn auch vorgenommen hatte, nicht. Am 3. April 1942 wurde sie nach Regensburg und einen Tag später weiter nach Piaski und damit in den Tod verschleppt.

In der Vermögenserklärung, die die Gestapo vor dem Transport anlegte, ist zu lesen: *"Die Vorgenannte ist am 4. April 1942 ausgewandert ... Jude? Ja ... Konfession: Evang. luth."* Trotzdem oder gerade deswegen fiel sie durch alle "Gedenkramer": Sie ist weder auf der Erinnerungstafel in der Straubinger Synagoge noch auf der Platte für die im Holocaust Ermordeten im Pulverturm, der Gedenkstätte der Stadt Straubing für die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, ver-



Verlegung des Stolpersteins für Helena Pörutz
 (Foto Peter Schrettenbrunner 8. März 2022)

zeichnet. Umso wichtiger war die Verlegung eines Stolpersteins für sie am 8. März 2022. In Heringsdorf erinnern zwei Stolpersteine an ihre ebenfalls nach Piaski deportierten Geschwister Margarete und Siegmund Pörutz.

Georg Findl



Georg Findl bei der Einlieferung in das Zuchthaus Straubing, 8. November 1937 (Staatsarchiv Augsburg JVA Kaisheim Gefangenakten 1699)

Mit dem Stolperstein für Georg Findl wird seit 2022 auch der politische Widerstand in Straubing gewürdigt.

Georg Findl wurde am 17. April 1892 in Großlintach (heute Stadt Bogen) als Sohn des Händlers Josef Findl und seiner Frau Barbara geboren. Nach der Volksschule half er seinem Vater beim Hausieren. Die Mutter verstarb bereits 1910; der Vater heiratete wieder, so dass Georg neben drei Brüdern und einer Schwester noch vier Stiefgeschwister und drei Halbgeschwister bekam. Noch vor dem Ersten Weltkrieg zog die Familie nach Straubing. Hier lernte Georg die Fabrikarbeiterin Franziska Seidl aus Alburg kennen, 1913 kam der Sohn Georg zur Welt, mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, heirateten sie.

Georg war als Infanterist vor allem an der Westfront eingesetzt, erlitt durch Schüsse und Granatsplitter Verwundungen. Franziska starb bereits 1926 an Krebs.

In den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg scheint Findl ein eher "wildes" bzw. unstetes Leben geführt zu haben, war als Bettler und Hausierer für Textilwaren unterwegs. Die finanziellen Verhältnisse von Georg Findl waren stets prekär, er machte Schulden, Pfändungen verliefen *"ergebnislos"*; teilweise war er *"ohne ständige Wohnung"*, kam bei seinen Geschwistern unter, die ihm zeit seines Lebens ein soziales Netz boten. Er landete immer wieder vor Gericht, erhielt insgesamt 17 Vorstrafen, zumeist kürzere Gefängnisstrafen, u.a. wegen *"Arbeitscheue"*, *"Hausfriedensbruch"*, *"Körperverletzung"*, *"Steuerhinterziehung"*, *"Ruhestörung"*. Wegen *"Betrugs in Tateinheit mit Preiswucher"* - er bestellte Waren auf Kredit, verkaufte sie, bezahlte aber die Lieferanten nicht - verurteilte ihn das Amtsgericht Straubing im November 1925 zu seiner längsten Strafe, zu fünf Monaten im Gefängnis in Amberg, nicht ohne die schwierige Situation dieser Kriegsgeneration anzuerkennen: *"Gleich vielen seinesgleichen hat der Angeklagte nach dem Krieg ohne Mittel und kaufmännische Vorkenntnisse den Hausierhandel angefangen"* - in einer Zeit, die durch politische und wirtschaftliche Krisen samt Inflation geprägt war. Nach einigen Jahren der Arbeitslosigkeit fand er 1934 eine feste Anstellung als Bauhilfsarbeiter. Seit April 1932 wohnte er am Michaelsweg 25.

1930 war Findl in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) eingetreten. Den Nationalsozialisten galten die "Kommunisten" bzw. "Bolschewisten" neben den Juden als

"Hauptstaatsfeinde" und *"Verursacher allen Übels"*. Die "Reichstagsbrandverordnung" vom 28. Februar 1933, die auf der angeblichen Brandstiftung des Reichstages durch einen Kommunisten beruhte und die Freiheitsrechte entscheidend einschränkte, gab ihnen die "legale" Möglichkeit, gegen ihre Gegner vorzugehen. Reichskommissar Franz von Epp, mit dessen Einsetzung am 9. März 1933 die Nationalsozialisten auch in Bayern die Macht ergriffen, ordnete unverzüglich per "Funkspruch" an alle bayerischen Polizeidirektionen die *"sofortige Schutzhaftnahme der kommunistischen Funktionäre"* an.

Auch in Straubing wurden bis Ende März 29 Kommunisten festgenommen und zum Teil für einige Wochen inhaftiert, unter ihnen der Schreinermeister und Stadtrat Heinrich

Urteil des Amtsgerichts Straubing vom 21. 10. 1925

1699

Zuchthaus und Sicherungsvorwahrungsanstalt

Personal-Akten

Findl Georg

geb. 18. 11. 1894 in Oberhaid, Amberg

Straftat: Betrug, 2. Malverurteilung, 1. Malverurteilung

Strafdauer: 5 Monate, ab 1. Okt. 1925

Strafantritt: 8. Novbr. 1925, 10³⁰h

Strafbeginn: 21. Okt. 1925, 9⁰⁰h

Strafende: 21. Okt. 1925, 9⁰⁰h

Strafzeit:

Namen: Findl Georg

Geig.-Buch: 4837

252 29/42

E.V. 10 Jahre

P.A.

Unterhalt:

21. Okt. 1937

21. Okt. 1938

21. Okt. 1939

Aktendeckel der Gefangenenakte von Georg Findl (Staatsarchiv Augsburg JVA Kaisheim Gefangenenakten 1699)

Gegeb.Nr. 1834 Name Findl Georg Schuler. für
 Mein Lebenslauf.

Findl Georg geb. am 14. 4. 1892. in
 Altmühl bei Regensburg. Eltern: Josef
 Johann und Maria geb. Gschwendtner.
 Geheimeschule in Regensburg. 1910
 Maria Mergel. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022.

Eigenhändig geschriebener Lebenslauf von Georg Findl, [8. November 1937] (Staatsarchiv Augsburg JVA Kaisheim Gefangenenaften 1699)

Schindler, der führende Kopf der kommunistischen Bewegung in Straubing seit 1920. Findl war dieser ersten Verhaftungsaktion wohl deshalb entkommen, da er 1932 wegen interner Streitigkeiten aus der KPD wieder ausgetreten war.

Schindler und andere Kommunisten bemühten sich trotz strenger Beobachtung durch die Polizei und gelegentlichen Verhaftungen und Hausdurchsuchungen eine Ortsgruppe der KPD aufrecht zu erhalten und gegen das nationalsozialistische Regime zu agitieren. Hierbei verfolgte man vor allem die reichs-

weite Taktik der KPD, das Volk durch das Verbreiten von Schriftmaterial aufzuklären.

Seit Sommer 1933 war Findl hierbei aktiv eingebunden, u.a. als Kassier der Mitgliedsbeiträge, als Sammler von Geldern für Schutzhäftlinge und ihre Familien im Rahmen der "Roten Hilfe" sowie als Verteiler kommunistischer Schriften. Er gehörte zu den Straubingern, die "wenn auch erfolglos, so doch mutig" gegen den nationalsozialistischen Unrechtsstaat kämpften.

Am 19. Juni 1936 zeigte der Invalidenrentner Otto Wenninger Findl an: Er hätte ihm die kommunistische "Neue Zeitung" gegeben. Findl wurde verhaftet und in das Gefängnis München-Stadelheim gebracht. Ermittlungen der Bayerischen Politischen Polizei führten in den folgenden Monaten zur Verhaftung von 58 weiteren Personen aus dem kommunistischen Umkreis, 29 von ihnen wurden angeklagt. Findl wurde vom Oberlandesgericht München am 21. Oktober 1937 wegen Ver-

stoß gegen § 83 des Strafgesetzbuches, wegen "eines fortgesetzten, gemeinschaftlich mit anderen begangenen Verbrechens der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens" zu sieben Jahren Zuchthaus und „zehn Jahre Ehrverlust“ verurteilt.

Das "Straubinger Tagblatt" und andere bayrische Zeitungen meldeten: "Staatsfeinde unschädlich gemacht."

Weitere Verurteilte wie Josef Burckhardt und Johann Laberer starben in Konzentrationslagern. Findl, der als "Volksschädling" galt, der sich "in keine Ordnung fügen" will, war

zunächst im Zuchthaus Straubing inhaftiert, dann im Zuchthaus Kaisheim. Dort war er in der Strickerei, beim Bahnbau, im Holzhof, beim Kartoffelschälen eingesetzt. Im Juli 1942 verschlechterte sich ein Herzleiden Findls rapide. Am 19. Juli um 10.10 Uhr verstarb er.

Georg Findl wäre - mit Abzug der Untersuchungshaft - am 21. Oktober 1943 um 9.50 Uhr entlassen worden, wie auf dem Deckel seiner Gefangenenakte vermerkt ist. Bei seiner Einlieferung in das Zuchthaus Straubing musste er einen Lebenslauf schreiben, darin steht: *"Zukunftsbläne da mus ich zu erst meine Strafe zu ende habn Wünsche habe ich keine."*

Ludwig Egner

Opfer der Aktion T4

Adolf Hitler versuchte sein Ziel eines *"Herrenvolkes"*, das einmal Europa, wenn nicht sogar die Welt beherrschen sollte, nach der Machtergreifung Ende Januar 1933 nicht nur durch eine radikale antisemitische Politik zu realisieren. Auch behinderte und psychisch kranke Menschen störten als *"minderwertige Elemente"* im rassistischen Weltbild der Nationalsozialisten und sollten als *"unnützer Ballast"* der Gesellschaft *"ausgemerzt"* werden.



Ludwig Egner (Archiv des Bezirksklinikums Mainkofen)

Mit Kriegsbeginn Anfang September 1939 bekam das Vorgehen gegen Menschen mit Behinderungen eine völlig neue Dimension, verharmlosend "Euthanasie", d.h. "guter Tod" genannt. In der von Adolf Hitler ange-

ordneten sogenannten T4-Aktion wurde von Berlin aus die Ermordung behinderter Menschen planmäßig organisiert. Die Patienten aller Heil- und Pflegeanstalten wurden erfasst und begutachtet. Die Anstalten erhielten nach einiger Zeit "Transportlisten" mit den Namen der zur Tötung vorgesehenen Pfleglinge - bei den kirchlichen und privaten Einrichtungen wurde hierbei zur Verschleierung erst der "Umweg" über eine Einlieferung in staatliche Heil- und Pflegeanstalten gewählt. Ab Januar 1940 wurden die Menschen mit Behinderung dann systematisch in die neu eingerichteten sechs Tötungsanstalten verbracht. Für Bayern und Österreich war dies vor allem Schloss Hartheim bei Linz. Die Betroffenen wurden nach ihrer Ankunft in Hartheim unverzüglich in die Gaskammer geschickt. Am 1. April 1941 mussten aus der Pflegeanstalt Straubing, die 1884 vom Orden der Barmherzigen Brüder für *"männliche Kretinen"* gegründet worden war und heute eine große, moderne Wohn- und Pflegeeinrichtung für behinderte Menschen ist, per Zug, Abfahrt *"14.44 h"* 100 Pfleglinge in die Heil- und Pflegeanstalt von Regensburg/Kartheim gebracht werden.

Einer von ihnen war Ludwig Egner. Er wurde am 18. Juli 1903 im niederbayerischen Konrading als Bauerssohn geboren und wuchs zusammen mit vier Brüdern und fünf Schwestern auf. Nach dem Besuch der Volksschule in Grattersdorf war er als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig, lebte bei seinem Bruder auf dessen Hof in Konrading.

In der Nacht von 20. auf 21. Mai 1936 brannte das Bauernhaus völlig nieder. Ludwig, ein *"leidenschaftlicher Raucher"*, hatte im Bett *"Klee-Gsott"* geraucht, wobei Glut ins Bettstroh gefallen war und es entzündet hatte. Seine Versuche, das Feuer zu löschen

scheiterten, so dass er schließlich in Panik geriet und aus dem Haus floh. Ludwig Egner wurde verhaftet und in die Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen eingeliefert. Bereits mit 17 Jahren war Egners Geistesschwäche amtlich festgehalten worden. Sein Zustand ließ es aber zu, dass er in der Landwirtschaft mithelfen konnte. Nun aber war er "auffällig" geworden. Nach Begutachtung durch den Amtsarzt entschied das Bezirksamt Deggen-dorf, dass Egner in der Anstalt bleiben müsse: Er bedeute *"für die Allgemeinheit eine Gefahr ..., da jederzeit erwartet werden kann, dass er bei seinem äusserst unbeholfenem und blöden Verhalten die gleiche oder ähnliche Tat gemeingefährlichen Charakters ausführen kann"*. Da sich Ludwigs Zustand nicht besserte, eine Verständigung mit ihm nur schwer möglich war, er zudem unter Wahnvorstellungen litt, überwiesen die Ärzte ihn *"wegen völliger Überfüllung"* Mainkofens am 14. Dezember 1936 als *"ungeheilt"* in die Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder in Straubing. Ludwig gehörte zu den Pfleglingen, deren Unterbringung sowohl behördlicherseits angeordnet worden war als auch vom Landesfürsorgeverband Niederbayern-Oberpfalz bezahlt wurde. Damit gehörte er aber auch zu den Pfleglingen, die man als erste auf die Ablieferungslisten setzte. Proteste des Priors der Anstalt, Frater Sympert Fleischmann, der sehr wohl wusste, wohin die Reise seiner Schützlinge letztlich ging, nutzten nichts, er musste den Abtransport dulden. Der *"durchaus gutmütige", "ruhige und verträgliche"* Ludwig Egner blieb nicht lange in Regensburg: Am 2. Mai 1941 wurde er nach Hartheim gebracht und vergast.



Tötungsanstalt Hartheim/Oberösterreich mit Rauch des Leichen-ofens, um 1941 (Besitz Karl Schuhmacher)

Mathias Miehling

Opfer der dezentralen Euthanasie



Mathias Miehling
(Staatsarchiv Nürnberg
BKH Erlangen)

Hitler hatte am 24. August 1941 die T4-Aktion gestoppt, da die Unruhe in der Bevölkerung deswegen spürbar anstieg. Die Kirchen, insbesondere der Bischof von Münster, Clemens Graf von Galen, hatten öffentlichen Protest erhoben. Doch die Vernichtung *"lebens-unwerten Lebens"* ging

weiter. In der "dezentralen" bzw. "wilden" Euthanasie kamen viele Patienten vor allem in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten durch Vernachlässigung, gelegentlich durch Medikamentenvergiftung ums Leben. Es gab aber noch eine Steigerung: Mit dem sogenannten "Hungerkost-Erlass" ordnete das Bayerische Innenministerium am 30. November 1942 die Abgabe von fettloser Kost an nicht arbeitsfähige Kranke und "aussichtslose Fälle" in den staatlichen Anstalten an. Beispiel für ein "Hungeropfer" ist Mathias Miehl.

Mathias, am 2. Juli 1877 in Rapperszell bei Eichstätt als Gütlerssohn geboren, war bis zu seinem 20. Lebensjahr *"ein ganz normaler, fleißiger Bursche"*, bis sich vermutlich ein Schizophrenieschub bemerkbar machte.

Nach dem Tod seines Vaters 1912 verschlechterte sich sein Zustand. Am 19. September 1918 besuchte der zuständige Bezirksarzt auf Veranlassung des Rappenzellers Armenrats Mathias: *"Er stand beim Eintreten in einer Zimmerecke mit gesenktem Kopf, die Finger an dem Mund und vollständig verschüchtert gleich einem in die Ecke gestelltem gescholtenem Kind. Seine Mutter, 68 Jahre alt, lag krank im Bett im gleichen Zimmer."* Mathias sprach nicht, hatte außer zur Mutter keine sozialen Kontakte und war *"unreinlich"*. Wenn seine Mutter nicht aufpasste, ging er auf die Straße *"auch ohne Hose und sogar auch ohne Hemd"*, *"eine rechte Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit und Ordnung"*. Da die Mutter unverzüglich und ohne Aussicht auf Heilung ins Krankenhaus musste, es keinen sonstigen Angehörigen gab, empfahl der Arzt die Unterbringung in einer *"Anstalt für Geistesschwache"*. Der Pfarrprovisor von Rapperszell bat daraufhin die

Straubinger Anstaltsleitung um eine Aufnahme auf Kosten des Landesfürsorgeverbandes Mittelfranken, *"da wir mit dem armen Menschen gar nichts anfangen können"*. Am 5. Oktober 1918 kam Mathias in der Straubinger Anstalt an, wo er 23 Jahre lang lebte - bis zum erzwungenen Abtransport am 23. April 1941 in die Anstalt Erlangen. Der 155 cm große Mathias wog bei seiner Ankunft in Erlangen 47 Kilo, zwei Jahre später, am 24. Mai 1943 verstarb er dort - mit 30 Kilogramm. Als Todesursache wurde in den Totenschein *"Marasmus"* eingetragen, was einen körperlichen Entkräftungszustand infolge eines *"Protein-Energie-Mangelsyndroms"* bedeutet. Insgesamt wurden von 1940 bis 1945 in Deutschland bis zu 275.000 Menschen mit Behinderung und psychisch Kranke ermordet, in Bayern etwa 23.000.

Von den knapp 700 Jungen und Männern, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in der Straubinger Pflegeanstalt lebten, fielen geschätzt 360 der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Opfer: 130 vergast in Hartheim, etwa 230 umgekommen in der dezentralen Euthanasie - Ludwig Egner und Mathias Miehl geben mit den Stolpersteinen den Ermordeten stellvertretend Name und Gesicht.

Seit 2009 steht in der Straubinger Einrichtung der ehemaligen Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder ein Denkmal, das Bewohner und Betreuer in gemeinsamer Auseinandersetzung mit den erschütternden Vorgängen in nationalsozialistischer Zeit gestalteten mit der Inschrift und dem Ziel *"Uns allen zur Mahnung"*. Auch in der Gedenkstätte Hartheim erinnert eine Tafel an die dort getöteten Straubinger Pflegekinder.



Und 2019 wurde im Pulverturm, dem Ehrenmal der Stadt Straubing für die Opfer der beiden Weltkriege und der NS-Gewaltherrschaft, ein Bronze-Triptychon zum Gedenken an die Euthanasie-Opfer enthüllt.

Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder, um 1940 (Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung 853)

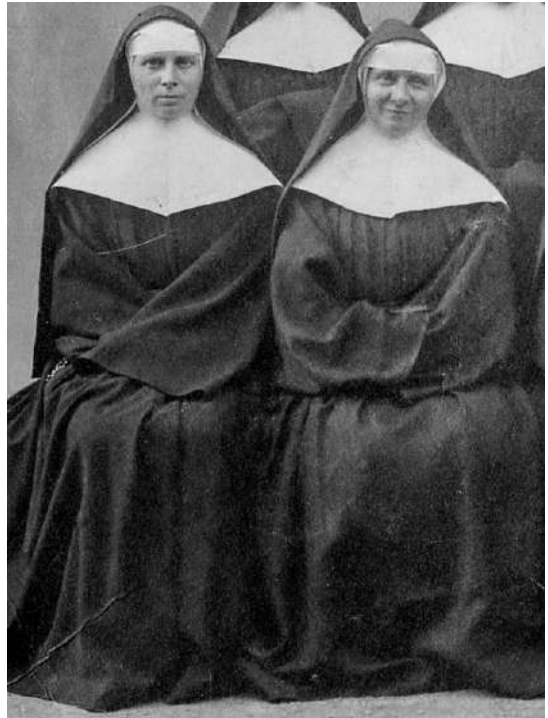
Sr. Gabriele (Katharina) Murr

"Wir bedauern Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Tochter Katharina Murr am 14.11. unerwartet infolge einer Wundrose mit nachfolgender Sepsis verstorben ist." Mit dieser Lüge beginnt das Schreiben an Josef Murr, den Vater von Katharina, mit dem ihm die "Landesanstalt Hartheim" im November 1940 den Tod seiner Tochter mitteilte - abgesehen davon, dass auch der Adressat, Josef Murr, schon lange nicht mehr lebte. Den Brief mit der Todesnachricht leitete die Familie Murr an das Ursulinenkloster in Straubing weiter. Denn Katharina Murr war dort Ordensschwester.

Geboren am 18. September 1893 als Kind der Bauerseheleute Josef und Anna Murr in Hüttenkofen (Landkreis Dingolfing-Landau) folgte sie ihren älteren Schwestern Maria, Anna, Theresia und Karolina zu den Ursulinen.

Katharina, die am 30. November 1913 eingekleidet wurde und am 8. Dezember 1918 die Ewige Profess ablegte, trug als Ordensfrau den Namen Gabriele. Zwei weitere Schwestern traten in das Dominikanerinnenkloster St. Maria in Niederviehbach ein; nur eine, die älteste Schwester heiratete, von den

zwei Brüdern fiel einer im Ersten Weltkrieg, der andere übernahm den Hof. In der Trauerrede für den Vater Josef Murr vom 20. Januar 1927 betonte der Geistliche Josef Husterer die Rolle des Vaters in der religiösen Prägung des Elternhauses: *"Aus dem Munde*



Sr. Gabriele (Katharina) Murr und Sr. Dolorosa (Karolina) Murr (v. l.), 1925 (Archiv des Ursulinenklosters)

des Vaters, so hat in diesen Tagen eine Tochter aus dem Kloster geschrieben, habe ich zuerst den Glauben an Gott gelernt." Die Eltern hatten aber auch für eine gute Schulbildung ihrer klugen Töchter gesorgt. Katharina besuchte die Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Straubing und war dann an der Mädchenvolksschule St. Jakob als Lehrerin tätig - offenbar gerne, denn sie bekundete einmal: *"Sie habe sich in ihrem Beruf immer sehr glücklich gefühlt."*

Seit 1925 bemerkte man im Kloster Veränderungen an Sr. Gabriele, die in der Schule, obwohl sie *"eine gute Lehrerin"* war, immer nervöser wurde und auf die Mitschwestern zunehmend misstrauisch reagierte. Anfang 1927 wurde eine *"geistige Störung, die sich in Wahnvorstellungen, Sinnestäuschungen wie Stimmenhören, Gesichtsbildern usw. zeigt"* diagnostiziert, die schließlich ab April 1930 eine dauerhafte Unterbringung von Sr. Gabriele in der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen notwendig machte.

Im Februar 1938 wurde sie von Mainkofen in die Heil- und Pflegeanstalt Regensburg-Karthaus verlegt. Dort wurde sie zunehmend

desorientiert, war arbeitsunfähig - in Mainkofen hatte sie sich teilweise noch mit Näharbeiten beschäftigt - und *"unzugänglich und abweisend"*, wie die letzte ärztliche Beurteilung vom 19. September 1940 lautete. Sie war daher prädestiniert für die *"schwarze Liste"*; entsprechend endet die Krankenakte von Sr. Gabriele am 4. November 1940 mit dem Eintrag: *"Auf Anordnung dem Krankentransport*

Berlin G.m.b.H. übergeben", also der Organisation, die für die Fahrten in die Vernichtungsanstalt Hartheim verantwortlich war.

Dort wurde sie noch am selben Tag vergast. Der Brief aus Hartheim vom 14. November 1940 bietet am Schluss noch an: *"Falls Sie die Urne auf einem bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen, - die Überführung erfolgt kostenlos - bitten wir Sie ... um Nachricht. Sollten Sie uns diese innerhalb 14 Tagen nicht zusenden, werden wir die Beisetzung anderweitig veranlassen. ... Heil Hitler."*

Die Ursulinen ließen sich die Urne ihrer Mitschwester schicken. Sie wurde in der Klostergruft in der Ursulinenkirche bestattet, der genaue Platz ist nicht mehr bekannt. Wie man heute über das Vorgehen der Hartheimer Anstalt weiß, enthielten diese Urnen Aschereste "irgendwelcher" ermordeter Menschen und verbrannter Körper. Der Klosterchronik ist übrigens zu entnehmen, dass den Schwestern erst nach der Todesnachricht aus Hartheim und der Ankunft der Urne die Bedeutung der Verlegung von Sr. Gabriele von Regensburg *"in eine andere Anstalt"*, wie



Ursulinenkloster mit Mädchenvolksschule St. Jakob, um 1914 (Stadtarchiv Straubing Postkartensammlung 1199)



Familie Murr mit (v. l. n. r.) Maria, Karolina, Katharina, Therese, Mutter Anna, Josef, Johann, Magdalena, Christine, Vater Josef, Kreszenz und Anna (Besitz Familie Murr)

der Direktor der Regensburger Pflegeanstalt am 4. November dem Ursulinenkloster mitgeteilt hatte, klar wurde: *"Ein Grauen überlief uns, als wir das schwarze Gefäß im Zimmer der Würdigen Mutter sahen."*

Erinnerungskultur bei den Barmherzigen Brüdern

Die Erinnerungskultur bei den Barmherzigen Brüdern gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH in Straubing hat eine tief verwurzelte Geschichte und erstreckt sich auf Mitarbeitende und Menschen mit Behinderung gleichermaßen. Diese Tradition unterstreicht die nachhaltige Verpflichtung, die Vergangenheit zu bewahren und aus ihr zu lernen. In regel-

mäßigen Abständen werden spezielle Kurse und Fahrten zum Gedenkort Hartheim in Alkoven, Österreich, organisiert. Die Teilnehmenden dieser Kurse zeigen Mut, sich auf einen anspruchsvollen und oft emotional belastenden Weg einzulassen. Dies gilt sowohl für die Kursteilnehmenden als auch für die Bildungsverantwortlichen.

Die Teilnahme von Mitarbeitenden und Menschen mit Behinderung an diesen Angeboten ermöglicht eine gemeinsame Reflexion über die Geschichte und fördert das Verständnis für die Herausforderungen, denen Menschen mit Behinderung in der Vergangenheit und auch heute noch gegenüberstehen.

Die Geschichten und Erfahrungen, die im Rahmen dieser Kurse und Fahrten geteilt werden, tragen dazu bei, ein tieferes Verständnis für die Bedeutung der Erinnerungskultur zu entwickeln. Sie dienen nicht nur der Wissensvermittlung, sondern fördern das Engagement gegen Ausgrenzung, Gewalt



Bildungsangebot: Lern und Gedenkort Schloss Hartheim
(Foto Barbara Eisvogel 2019)

und Hass in der Gegenwart.

Auf dem Gelände sind sichtbare Zeichen der Erinnerungskultur zu finden. Das Mahnmal, das 2008 entstand, ist ein Ort der Begegnung und des Erinnerns, der in einem gemeinsamen Prozess von Menschen mit und ohne Behinderung entwickelt und gestaltet wurde. 2022 wurde es mit dem Duplikat (*Es handelt sich hierbei um das sogenannte "Positiv" des Original-Bronze-Triptychons*) der Gedenktafeln aus dem Pulverturm ergänzt, das in der Kirche zu finden ist.

Eine lebendige Erinnerungskultur ist bedeutender Bestandteil der Einrichtung, der sich im Laufe der Jahre weiterentwickelt hat und weiter wächst. Den Menschen in der Einrichtung ist es wichtig, einen gemeinsamen und inklusiven Dialog mit BürgerInnen zum Thema Euthanasie zu fördern, um eine Weiterentwicklung in verschiedenen Formen zu ermöglichen.

Text Katharina Werner und Barbara Eisvogel



Mahnmal zur Erinnerungsarbeit auf dem Gelände der Barmherzigen Brüder – Straubing (Foto Katharina Werner Oktober 2023)

T4 - Keine Ahnung?

Im Pulverturm am Kinseherberg, dem offiziellen, 1963 eingeweihten "Ehrenmal" der Stadt Straubing für die Opfer der beiden Weltkriege und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, wird seit 2019 auf drei Bronzetafeln der ermordeten Menschen der ehemaligen Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder gedacht.

"T4 - Keine Ahnung?"

Euthanasie während der NS-Zeit"

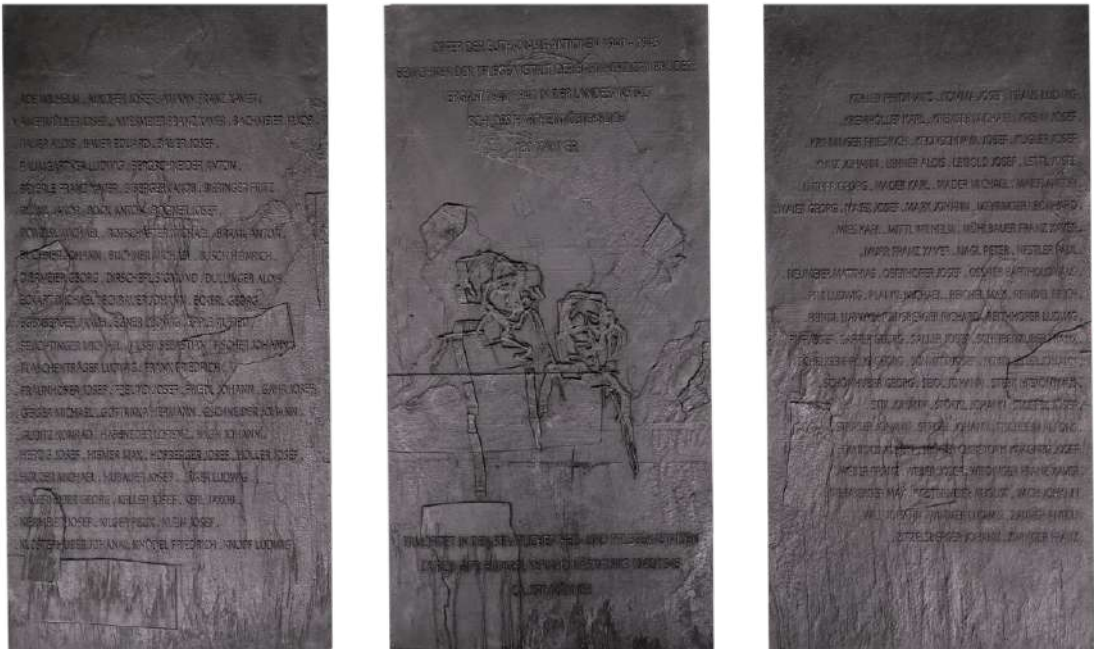
ist der Titel des Projekts, das Teil der langjährigen und intensiven Erinnerungsarbeit im Rahmen der Straubinger Partnerschaften für Demokratie "Wir sind Straubing" ist.



Sandra Bickel, Lisa Konjetzky, Miriam Pellizzari und Katharina Plonka bei den Feinarbeiten am Bronze-Triptychon bei der Firma Gugg (Foto Roman Schaffner Juli 2019)



Bronzeguss für das Triptychon bei der Firma Gugg (Foto Roman Schaffner Juli 2019)



Bronze Triptychon im Pulverturm zum Gedenken an die Opfer der NS-Euthanasie (Foto Roman Schaffner Oktober 2019)

Für die Schülerinnen und Schüler des Bereichs Gestaltung an der FOS Straubing lautete die Aufgabenstellung, ein bleibendes Zeichen der Erinnerung an die Opfer der NS-Euthanasie für den zentralen Gedenkort im Pulverturm zu schaffen. Verschiedene Entwicklungsphasen in mehreren Klassen führten dazu, dass vier Schülerinnen die Arbeit unter Anleitung von Max Messemer in ihre Endfassung brachten.



Projektion zur feierlichen Enthüllung des Bronzetriptychons im Pulverturm am 16. Oktober 2019 (Foto Roman Schaffner)

Das Bronze Triptychon trägt die Namen von 130 Menschen, die einst in der Pflegeanstalt der Barmherzigen Brüder untergebracht waren, deren Obhut sie das NS-Regime entriss, um sie anschließend in Hartheim zu ermorden. Das Kunstwerk und Erinnerungsmal von jungen Menschen gestalten zu lassen, die ihren eigenen Zugang zum Thema finden, war ein Grundansatz des Projekts.

Text Roman Schaffner/PfD Straubing



Projektlogo Markus Ramershoven ©2019

Gedenkstättenpädagogik

Besuch der ehemaligen

NS-Tötungsanstalt Schloss Hartheim



Gedenkstättenpädagogik im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (Foto Roman Schaffner Oktober 2019)

SchülerInnen des Johannes-Turmair-Gymnasiums besuchten die Gedenkstätte der ehemaligen NS-Tötungsanstalt Hartheim - ein Schloss auf dem Land, idyllisch zwischen Wels und Linz gelegen, das den Nationalsozialisten seit 1940 einem furchtbaren Zweck diente: Dort wurden 30.000 Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung systematisch umgebracht. Der Vormittag diente der Erforschung zweier Lebensläufe von Opfern der Tötungsanstalt, wo neben Menschen mit Behinderung auch arbeitsunfähige Häftlinge aus Konzentrationslagern wie Mauthausen und Dachau ermordet wurden. Eine hervorragend konzipierte Ausstellung im ersten Geschoss der Gedenkstätte macht deutlich, aus welchen Denktraditionen sich das mörderische Programm der Nationalsozialisten speiste - von der kalten, blind fortschrittsoptimistischen Rationalität der aufgeklärten Medizin über die seit der Zeit der Industrialisierung kursierenden Ideale von "Sozialhygiene" bis zu den eugenischen Theorien des noch jungen 20. Jahrhunderts, die bereits direkt in die Verbrechen Geschichte des NS-Regimes mündeten, aber weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, auch in der

westlichen Welt verbreitet waren. In Hartheim kann man erfahren, wohin der Plan, eine "bessere Gesellschaft" zu erschaffen, die Menschen führte - indem sie die Auffassung propagierten, in dieser Gesellschaft sei nicht für jeden Platz. Text Wolfgang Sättler OStR / JTG



Außenansicht des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim (Foto Roman Schaffner Oktober 2019)

Die Fahrt nach Schloss Hartheim war Teil der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Straubinger Partnerschaften für Demokratie "Wir sind Straubing" und knüpfte direkt an das Projekt "T4 - Keine Ahnung? Euthanasie während der NS-Zeit" an. Zudem stand es im engen Kontext zu den Straubinger Stolpersteinen, die zum Gedenken an Ludwig Egner, und Mathias Miehl verlegt wurden.



Eingangsbereich des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim (Foto Roman Schaffner Oktober 2019)

Gedenkstättenpädagogik

Inklusion in der Erinnerungsarbeit

Es ist ein außergewöhnliches Projekt, das sich seit 2013 in Straubing etabliert hat - und ein gutes Beispiel, wie "Inklusion" funktionieren kann. Inklusion heißt: Jeder Mensch - mit oder ohne Behinderung - kann überall dabei sein. Und genau das galt auch für das gemeinsame Projekt der Studierenden der



Gruppe Don Bosco - Nardiniheim in Begleitung von Dr. Dorit-Maria Krenn bei einer Exkursion zu den Straubinger Stolpersteinen (Foto Roman Schaffner März 2016)

Fachakademie für Sozialpädagogik der Ursulinen-Schulstiftung und der jungen Bewohner des Nardiniheims am Bildungszentrum St. Wolfgang zum Themenkomplex "Nationalsozialismus". Beim Rundgang zu den Straubinger Stolpersteinen begab man sich auf Spurensuche. Begleitet wurden die jungen Leute von Stadtarchivarin Dr. Dorit-Maria Krenn. Ende April 2016 reiste die Gruppe gemeinsam im Rahmen eines gedenkstätten-



Gruppe Don Bosco - Nardiniheim und Studierende der FAKS / Gedenkstätte des ehemaligen NS-Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau (Foto Roman Schaffner Mai 2016)



Prof. Dr. Waclaw Długoborski - Internationale Jugendbildungsstätte Oświęcim - Zeitzeugengespräch (Foto Roman Schaffner April 2016)

pädagogischen Projekts nach Polen.

Dort war man zu Gast an der Internationalen Jugendbildungsstätte Oświęcim, führte Zeitzeugengespräche und absolvierte zielgruppenorientierte Workshops, u.a. zum Thema "Kunst in Auschwitz". In pädagogischer Begleitung folgten Besuche in den Gedenkstätten des ehemaligen NS-Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. In Krakau besuchte die Gruppe einige Tage später das Areal des einstigen Ghettos sowie die ehemalige Fabrik Oskar Schindlers.

Text Roman Schaffner/PfD Straubing



Gruppe Don Bosco - Nardiniheim / Gedenkstätte des ehemaligen NS-Vernichtungslagers Treblinka (Foto Roman Schaffner Juli 2016)

Stolpersteine in Straubing

Interaktiver Rundgang



Die Nutzung der "Stolperstein-App" ist kostenlos. Sie basiert auf der Anwendung "Actionbound". Der interaktive Bound wurde insbesondere auch für den schulischen Bereich konzipiert und eignet sich ab der 5. Jahrgangsstufe. Die Dauer des Rundgangs, bei dem es auch Fragen zu beantworten gilt, beträgt ca. 60 Minuten und basiert auf den Inhalten der Broschüre "Sie waren unsere Nachbarn".

Mit der App können sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf Spurensuche begeben und etwas über die Menschen erfahren, deren Namen man auf den Stolpersteinen lesen kann. Sie fielen während der Zeit des Nationalsozialismus einem staatlich organisierten Vernichtungsauftrag zum Opfer.

Für das Konzept und die Umsetzung zeichnet sich Julia Eder verantwortlich. Das Projekt wurde in enger Abstimmung mit Dr. Dorit-Maria Krenn umgesetzt und ist Teil der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Straubinger Partnerschaften für Demokratie "Wir sind Straubing".



Grafik Lisa Teresa Gut 2020

Biographien hinter den Stolpersteinen

Filmreihe mit Studierenden der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst - HMDK Stuttgart

Im April 2021 wurden verschiedene Kurz-Videos produziert, die einzelne Biographien von StraubingerInnen aufgreifen, die in der NS-Zeit ermordet wurden und denen man einen Stolperstein gewidmet hat.

Darüber hinaus sind weitere Kurzbiografien in Form von Audiodateien und Videos innerhalb des interaktiven Rundgangs sowie über unsere Homepage "Lebendige Bibliothek" (siehe QR-Code) abrufbar. Das Projekt ist Teil der Straubinger Partnerschaften für Demokratie "Wir sind Straubing", in Zusammenarbeit mit AbsolventInnen der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst/Stuttgart. Die Filmproduktion übernahm Armin Weigel.

Text Roman Schaffner/PfD Straubing



Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht 2021.
Beitrag "Menschen hinter den Stolpersteinen" mit Judith Quast, Marcus Westhoff, Michael Pervan, Michaela Nöthiger
(Foto Armin Weigel 9. November 2021)



QR-Code - Homepage
Lebendige Bibliothek



QR-Code - Homepage
Wir sind Straubing

Impressum

Herausgeber

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Niederbayern e.V.
Wittelsbacherstraße 11, 94315 Straubing
Mail: info@gcjz-niederbayern.de

Texte/Biographien

Dr. Dorit-Maria Krenn, Stadtarchiv Straubing

Ergänzende Texte

Katharina Werner, Barbara Eisvogel, Wolfgang Sättler, Roman Schaffner

Projektleitung

Christiane Heppler, Stadt Straubing - Kultur und Bildung

Bilder

siehe Bildunterschriften

Umschlagbilder

Stadt Straubing - Kultur und Bildung -, Barmherzige Brüder (Barbara Eisvogel/Katharina Werner), Bezirksklinikum Mainkofen, Gedenkstätte Yad Vashem/Jerusalem, Privatbesitz, Stadtarchive München und Straubing, Franziska Schrödinger, Peter Schrettenbrunner, Armin Weigel, Roman Schaffner

Förderung

"Wir sind Straubing"

Partnerschaften für Demokratie im Rahmen des Bundesprogramms "Demokratie leben!"

Ansprechpartner: Roman Schaffner

Mail: roman.schaffner@straubing.de / Telefon: 09421 944 70130

Layout

Roman Schaffner

Druck:

JustlandPLUS GmbH, Äußere Industriestraße 4, 94327 Bogen

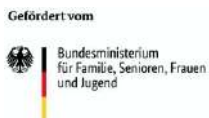
Diese Broschüre kann kostenlos als Klassensatz bestellt werden.

Stadt Straubing - Kultur und Bildung, Christiane Heppler, Theresienplatz 2, 94315 Straubing

Mail: christiane.heppler@straubing.de / Telefon 09421 944-60143

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.



Literaturhinweis

Die Biographien sind ausführlicher veröffentlicht in den mit Anmerkungen versehenen Beiträgen "Stolpersteine in Straubing" von Dorit-Maria Krenn in den Jahresberichten des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung: JHVS 2009 (111), Straubing 2010, S. 175-231 (Siegfried und Nanette Pfeiffer, Otto, Sophie und Recha Selz, Heinrich Springer, Emma und Karl Schwarzhaupt); JHVS 2018 (120), Straubing 2019, S. 313-347 (Julie Loose, Julius, Jenny, Lore und Sabina Baumblatt, Nathan, Flora und Sara Frank, Ludwig Egner und Matthias Miebling); in: JHVS 2022 (124), Straubing 2023, S. 213-348 (Salomon und Antonie Firnbacher, Emil, Selma Sophie und Uri Löwenthal, Berta Firnbacher und Malchen Lorch, Adolf, Karolina und Elisabeth Strauß, Max, Frieda, Else und Lilli Ansbacher, Isidor Spiegl, Otto Stein, Stephan Künstler, Hedwig, Edith und Ella Loewy, Helena Pörutz, Georg Findl, Sr. Gabriele Murr).
Berichte zur Verlegung siehe "Über die eigene Geschichte stolpern", in: Straubinger Tagblatt v. 14.8.2008, "Stolpern, um nicht darüber hinwegzusehen", in: Straubinger Tagblatt v. 25.4.2013, "22 Erinnerungen", in: Straubinger Tagblatt v. 9.3.2022.

